

In allen katholischen Kirchen für den 19. November 1947. Der Gottesdienst wird auch in den Friedhöfen und in den Kirchen der evangelischen Kirchen durchgeführt.

Die Rates durch den Bayern herausgegebenen kirchlichen Nachrichten vor kurzem. Ziel gesetzt, das lutherischen Kirchen.

Die tätigen Missionen Erlaubnis erhalten. Im Juni d. J. Betheler und Leipzig.

Friedrich Wolfael, das für die in die beiden Kasernen verbannt. Der dieser Anführer bereits vor

a-Bewegung. Für die (Rheinland) der beiden auch im Lande einer Arbeitsge-

Die Polizei einer die Spur. 60 oben, die zum Teil angekauft worden noch nicht abge-

achten Bauern in nster. Als sie die als reinigten, stieltes am 23. März einen Bombers. In in amerikanischer ziers wurde von rgen.

ag verkehren die r wie an WERK-direktion Münster aktionsbezirken ist vorden.

leichen Beweise nnahme und die enden, die uns n meiner lieben ten Mutter, enturden, gegen wir

Josef und Mar-Bocholt, Kreuz-

nenden Beweise nnahme und für anspendenden beim

kt. 1947, Sechse-ndes statt am r. in der Pfarr-

ische, charakter-Alter von 22-23 Position, möchte den, gut 30 J. frisches Ausse-

reißt, aus gut haustatistischen auch Geschäfte

u. gute, gedie-Einrichtung vorer Mann und gu-

1906 W.N. Münster, rierten in den Ha-

en gleichw. zu t, am liebsten in Stadt oder Umg-

1907 in Deutsch-1907 W.N. Bocholt, n kleinen Ver-

1. Näh. Gescheh-

ielseitig interes-ert, m. Haus n, möchte kn. h. rakterist. junc-

1,70 m, in sichh-nenlernen, zwecke. Nur ernstgem-

1907 W.N. Borken, 1911 Letzt. Pp-

war im Südg-ruen. Letzte Nach-44 aus Serbien-

n Essing, geb. 15. eldn-Nr. 1. 05.74

Walden, Nachr. v-Zuletzt im Raum

h. Letzte Nachr. Nachr. erblittet an. Wecke, Kr-

geben über heine Schöne, des letzte Nachricht v. Stallingrad. Letzte Nachricht erblittet g. Barlo Nr. 106 b, 21a).

Westfälische Nachrichten

Jahrgang 2 / Nummer 92

Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 77 der Militärregierung

Samstag, 22. November 1947

Léon Blum löst Ramadier ab

Ein neuer Versuch zur Ueberwindung der politischen und wirtschaftlichen Krise in Frankreich

Paris, 20. Nov. (DPD-Reuter) Der Sozialist Léon Blum wurde am Donnerstag mit der Bildung einer neuen französischen Regierung beauftragt, nachdem am Vortage das gesamte Kabinett Ramadier zurückgetreten war.

Staatspräsident ruft zur Arbeit auf

Staatspräsident Auriol rief am Donnerstag die etwa 600 000 französischen Arbeiter, die sich zur Zeit im Streik befinden, zur sofortigen Wiederaufnahme ihrer Arbeit auf. Auriol wies darauf hin, daß zur Bildung einer neuen Regierung eine gewisse Zeitspanne notwendig sei.

Auriol führte weiter aus: „Außer der politischen Krise besteht eine soziale Krise. Täglich gehen wegen der Streiks unserer Hausbrandversorgung und unserer Fabriken Tausende von Tonnen Kohle verloren. Mehl, Gemüse und Obst verderben, und die ohnedies so schwierige Lebensmittellage wird noch verschlimmert.“

„Ich bin mir klar darüber“, fügte der französische Staatspräsident hinzu, „daß das Recht des Streiks verfassungsmäßig festgelegt ist. Auch die bürgerliche Freiheit gehört zu den verfassungsmäßigen Rechten. Ich bin der erste, der beide Rechte anerkennt, aber das Elend, die Leiden und der Hunger, sind nicht in der Verfassung vorgesehen, und deshalb bitte ich im Namen des Staates, der ihr eigener Staat ist, alle Arbeiter um Verständnis dafür, daß sie die Arbeit wieder aufnehmen müssen.“

600 000 Arbeiter streiken

Eine Übersichts über die einzelnen Streiks in Frankreich ergibt für Donnerstagabend, daß etwa 600 000 Arbeiter in den Ausstand getreten sind. Darunter befinden sich 150 000 Bergleute, 350 000 Metallarbeiter und 15 000 Arbeiter der Mühlenindustrie. Der Rest sind größtenteils Hafenarbeiter. Man befürchtet, daß es zu einem Generalstreik kommt.

Die sozialistischen und rechtsstehenden französischen Zeitungen machen am Freitag die Kommunisten für die Unruhen in Frankreich verantwortlich. Die kommunistische Presse dage-

gen behauptet, die „reaktionären Kräfte“ versuchten, dem „allgemeinen Aufstand des Volkes“ politische Manöver unterzuschleichen.

Reservisten einberufen

Verteidigungsminister Teilhan gab am Mittwoch einen Erlass heraus, der die Hälfte des Jahrgangs 1947, der bisher nicht einberufen worden war, unter die Waffen ruft. Darunter fallen diejenigen Männer, die bisher nicht gedient hatten und normalerweise bis zum Frühjahr zurückgestellt werden. Die Einberufungen erfolgen im Rahmen der von der Regierung getroffenen Maßnahmen gegen die Streikbewegung.

Frankreichs Ziele

Paris, 21. Nov. (DPD-Reuter) Außenminister Bidault wird mit folgendem Vierpunktenplan zur Londoner Außenministerkonferenz abreisen, wie ein Sprecher des französischen Außenministeriums bekanntgab: 1. Neubau Deutschlands auf bundesstaatlicher Basis. 2. Wirtschaftliche Einheit Deutschlands. 3. Tatsächliche Kontrolle des Ruhrgebiets. 4. Wirtschaftlicher Anschluß des Saargebiets an Frankreich, ein Ziel, das nach den Worten des französischen Sprechers von der französischen Regierung als praktisch geregelt angesehen wird.

Die Königliche Hochzeit in London

Zwei Millionen Menschen jubelten dem Brautzuge zu

London, 20. Nov. (DPD-Reuter) Am Donnerstagmittag vollzog der Erzbischof von Canterbury in der Westminster-Abtei in London die Trauung der Thronfolgerin Prinzessin Elisabeth mit Philip Mountbatten. Die Trauerzeremonie ging im traditionellen Ritus der anglikanischen Kirche vor sich.

Nach der Eheschließung sagte der Erzbischof von York in einer Ansprache: „Noch niemals haben so viele Menschen eine Hochzeit mit solchem Anteil verfolgt, und dieses Interesse war nicht lediglich passiver Natur. Es war begleitet von innigen Gebeten und der aufrichtigen Hoffnung, daß Ihr Euer ganzes eheliches Leben hindurch des Glücks und Segens teilhaftig sein werdet.“

Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen aus vielen europäischen Königshäusern.



Das lachende Brautpaar vor der Hochzeit

Freunde und Verwandte der Prinzessin Elisabeth und des am Vortage durch König Georg zum Herzog von Edinburgh ernannten Philip Mountbatten waren in der Westminster-Abtei versammelt. Das jüngste der anwesenden gekrönten Häupter war der zwölfjährige König Feisal von Irak, das älteste der 75jährige König Haakon von Norwegen. Außerdem nahmen König Frederik und Königin Ingrid von Dänemark, Prinzregentin Juliana von Holland und Prinzgemahl Bernhard, der belgische Regent Charles, der frühere König Peter von Jugoslawien und viele andere Mitglieder europäischer Königshäuser und Fürsten an den Feierlichkeiten teil.

Neben den Premierministern des britischen Commonwealth bemerkte man Winston Churchill sowie Botschafter und Gesandte aller Staaten.

Nach der Rückkehr des Hochzeitszuges kam es vor dem Buckingham-Palast zu stürmischen Kundgebungen der Londoner Bevölkerung, die alles bisher Dagewesene übertrafen. Sprechchöre riefen nach dem Brautpaar, das sich kurz nach 13.30 Uhr auf dem Balkon zeigte. Da die Hochrufe andauerten, mußte sich das Brautpaar zwei Stunden später erneut zeigen. Insgesamt sollen zwei Millionen Menschen die Straßen und Plätze, die der Hochzeitszug berührte, gesäumt haben.

Am Vortage und die ganze Nacht hindurch waren bereits Scharen singender begeisterter Londoner und auswärtiger Gäste durch die Straßen geschwärmt. Hunderte von ihnen trugen Woldecken und Körbe mit Lebensmitteln unter dem Arm. Sie suchten sich Plätze, um nach kurzem Schlaf am Donnerstagmorgen rechtzeitig ihre Zuschauerplätze beziehen zu können. Besonders dicht war der Andrang der Menge vor dem Buckingham-Palast. Die Nachfrage nach den Zuschauerplätzen war ungeheuer. Für bevorzugte Plätze wurden 25 Pfund Sterling gefordert und bezahlt.

Am Donnerstagabend reiste Prinzessin Elisabeth mit ihrem Gatten von London ab. Das junge Paar verbringt die ersten Wochen nach der Trauung auf dem Landsitz des Generalgouverneurs von Indien, Lord Mountbatten, in der Grafschaft Hampshire.

Truppenparaden in Deutschland

Hamburg, 20. Nov. (DPD) Anlaßlich der Vermählung der englischen Thronfolgerin fanden Paraden britischer Truppenverbände in Hamburg, Berlin und Düsseldorf statt.

Kohlenbergbau neu organisiert

Deutsche Leitung unter britisch-amerikanischer Kontrolle

Essen, 19. Nov. (DPD) In der Villa Hügel in Essen fand Mittwoch die Uebergabe des deutschen Kohlenbergbaues in deutsche Hände statt. Vor einem großen Kreis von Mitgliedern der Zechenverwaltungen, der Bergarbeiterschaft, der Behörden und vor den neuen Mitgliedern der britischen und amerikanischen Körperschaften verlas Gouverneur Asbury die gemeinsame britisch-amerikanische Erklärung über die Uebergabe.

Anschließend überreichte Mr. Harrison, der neue Abteilungsleiter der Economic Subcommission, dem neuen Generaldirektor der deutschen Kohlenbergbauleitung, Heinrich Kost, die Ernennungsurkunde. Die deutsche Kohlenbergbauleitung soll, wie Mr. Harrison ausführte, einen Haushaltsplan für den Kohlenbergbau für ein Jahr aufstellen und der Kontrollgruppe zur Genehmigung vorlegen. Die deutsche Kohlenbergbauleitung soll weiterhin für einen leistungsfähigen und wirkungsvollen Betrieb des Kohlenbergbaues nach den Anordnungen der Militärregierung und den Verordnungen und Richtlinien des Frankfurter Wirtschaftsrates verantwortlich sein.

Die Militärregierung hat die von Generaldirektor Kost vorgebrachten Vorschläge für die Besetzung der deutschen Bergbauverwaltung genehmigt. Auch die vorgeschlagenen Mitglieder für den Beirat sind anerkannt worden. Neben Generaldirektor Heinrich Kost gehören der deutschen Bergbauleitung an: Produktionsdirektor: Dr. Ing. A. Große-Bovmann, Verteilungs- und Verkaufsführer: W. D. Ahlers, Bergbauzubehör- und Beschaffungsführer: R. Wüster, Wohnungsbauwohlfahrt: Landrat J. Ernst, Arbeitsdirektor: Albert Martmoller, Finanzen: Karl Schirmer.

Sie lesen heute

Wie haben Sie sich auf den Winter vorbereitet?

Eine Umfrage der „Westf. Nachrichten“

Unfug mit der Lebensmittelkarte

Todesurteil für „säumige Steuerzahler“?

Die Verfassung für Nordrhein-Westfalen

Von Georg Jöstingmeier

Wo es Uhren und Schokolade gibt...

Münsteraner Studenten in der Schweiz

Thomas Manns Alterswerke

Von Dr. Hans Bürglin

Psychotechnik — ein Weg zu neuen Zielen

Von Willfried A. Oldehoff

Der Sprung in die Seine

Von H. H. G. Steen

Rettet die heimatische Landschaft!

Wir müssen der Versteppung fruchtbarer Landes entgegenarbeiten

Ein Staatsanwalt schreibt...

Eine Stimme unserer Zeit

Das Westfälische Gedicht

Währungsreform in Oesterreich

Wien, 20. Nov. (DPD) Das von der österreichischen Bundesregierung verabschiedete Gesetz zur Verminderung des Notenumlaufs in Oesterreich sieht im allgemeinen eine Abwertung des Schilling auf ein Drittel seines bisherigen Wertes vor. Eine Ausnahme bilden die öffentlichen Guthaben, die nur um 25 Prozent abgewertet werden. 150 Schilling pro Person sind von der Entwertung ausgenommen.

Die Postämter in Wien waren am Donnerstag überfüllt von Menschen, die Briefmarken kaufen wollten, weil sie annahmen, daß diese ihren Wert behalten würden. Die Läden, in denen rationierte Waren verkauft werden, wickelten ihren Geschäftsverkehr im üblichen Rahmen ab. Unrationierte Waren waren jedoch höchstens „unter dem Ladentisch“ zu hohen Preisen erhältlich. Seit drei Tagen versuchen diejenigen, die mehr als 150 Schilling Barseld im Besitz haben, es in Waren anzulegen. Aber die Geschäftsleute nahmen keine Schillinge mehr an, und die Waren schienen auf geheimnisvolle Weise verschwunden zu sein.

Marshall zur Londoner Konferenz

Chicago, 19. Nov. (DPD-Reuter) Zwei Tage vor seiner Abreise zur Londoner Konferenz der Außenminister erklärte der USA-Außenminister Marshall in Chicago, er werde darauf dringen, daß die Rohstoffe und das Industriepotential des Ruhrgebiets einer strengen Kontrolle unterstellt werden, so daß ihre Erzeugnisse zum Wohle der europäischen Gemeinschaft verwandt werden können. Weiter werde er sich auf der Londoner Konferenz für die Errichtung einer provisorischen Zentralregierung in einem deutschen Bundesstaat einsetzen.

Marshall ist am Donnerstagabend nach London abgeflogen. Kurz vor seiner Abreise hatte Marshall eine längere Aussprache mit dem ehemaligen Außenminister Byrnes sowie mit Präsident Trumans politische Beobachter Washingtons knüpfen, daran die Vermutung, daß Byrnes möglicherweise als Ratgeber der amerikanischen Delegation nach London gerufen werden könnte.

Senat hat den Vortritt

Washington, 20. Nov. (DPD-Reuter) Das amerikanische Repräsentantenhaus ermächtigte den Senat, sich vor dem Repräsentantenhaus mit dem Zwischenhilfsprogramm für Europa zu befassen. Der außenpolitische Ausschuß des Senats hat den Gesetzentwurf über die Europahilfe bereits einstimmig gebilligt.

UNO tagt in Europa

New York, 21. Nov. (DPD-Reuter) Die Vollversammlung der Vereinten Nationen nahm das Budget für 1948 an. Die Abhaltung der nächsten Vollversammlung in Europa wurde damit gebilligt.

Nordrhein-Westfalen lieferte am besten ab

Wirtschaftsrat bestätigt die Angaben von Minister Lübke

Frankfurt, 21. Nov. (DPD) Auf der achten Vollversammlung des Wirtschaftsrates bestätigte der Abg. Kraemer die kürzlich von Minister Lübke aufgestellte Behauptung, daß Nordrhein-Westfalen von allen Ländern den höchsten Prozentsatz des Ablieferungsolls erfüllt habe, 50 Prozent unter dem Soll liegt bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Kartoffelablieferung, erklärte Kraemer in seinem Bericht über den Stand der Kartoffelversorgung. Während das Soll eine Ablieferung von 5 619 000 Tonnen in der Doppelzone für die Versorgung der Normalverbraucher vorsah, sind bisher nur 2 729 000 Tonnen abgeliefert worden. Bayern lieferte nur 36,2 Prozent, Württemberg-Baden 64,1 Prozent, Hessen 56,6 Prozent, Schleswig-Holstein 53,6 Prozent, Niedersachsen 45 Prozent. Am besten wurde in Nordrhein-Westfalen abgeliefert, wo bei einem Soll von 775 000 Tonnen 561 000 Tonnen gleich 72,5 Prozent aufgebracht wurden.

Dr. Schlange-Schönningen erklärte zur Kartoffelversorgung, es sei nicht schwer, die wirklich Schuldigen an dieser ganzen Affäre festzustellen. Die Anordnungen der Verwaltung für Ernährung, so erklärte Schlange-Schönningen, sind von den Ländern überhaupt nicht oder zu spät befolgt worden. Selbst in den Kreisen gibt es schon eine Autarkie, wobei sich die Kreise hinter ihre Kreisparlamente zurückziehen. Wenn das Land Hannover vorweg zwei Zentner Kartoffeln im Gegensatz zu allen Anordnungen einkellern läßt und kein Mensch im dortigen Parlament eingegriffen hat, dann liegt es daran, daß die schlechte Seite jeder Demokratie die Anst ist, unpopulär zu werden.

Brotkorb höher gehängt

Frankfurt am Main, 20. Nov. (DPD) Die Kürzung der Brotration in Niedersachsen um 4 Pfund auf 8000 Gramm ist jetzt von der Verwaltung für

Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Frankfurt als Ausgleich für die Ausgabe des zweiten Zentners Kartoffeln angeordnet worden. Der niedersächsische Landwirtschaftsminister will gegen die Maßnahme protestieren.

Weder Lebensmittel- noch Mahlkarten

Düsseldorf, 21. Nov. (Eig. Bericht.) Nach einer Anordnung des Ernährungsministeriums erhalten landwirtschaftliche Betriebe, die der Aufforderung einer Ablieferung von Speisekartoffeln und Getreide nicht nachgekommen sind, für die Angehörigen ihres Haushaltes weder die Lebensmittelkarten noch die Mahlkarten. Auch werden Schlachtgenehmigungen nicht erteilt werden.

Zwei unverdächtige Zeugen

Frankfurt, 20. Nov. (DPD) Frau Ellen Behle, die erste Engländerin, die nach dem Kriege einen Deutschen geheiratet hat, liegt „dank der dürftigen deutschen Ernährung“ (wie sie einem DPD-Berichterstatler gegenüber äußerte) mit 40 Pfund Untergewicht in einem Krankenhaus. Weil sie keinen Herd bekam, mußte sie bisher in Gaststätten essen.

In einem Bericht an den USA-Kongreß legt der Präsident des „American Relief for Germany“ die Lebens- und Ernährungsverhältnisse in Deutschland dar. Zehn Tage lang hat Oberst Houser nur von deutschen Rationen gelebt. Bei seiner Abreise habe die zuteilte Kalorienmenge nur 800—900 betragen. „Ein eindeutiger Beweis ist mein Gewichtsverlust von 11 kg am Ende meiner ersten zwei Wochen in Deutschland“, schreibt Houser, wobei er hinzufügt, daß ein Teil dieses Gewichtsverlustes dem Mangel an Nervenanstrengung zuzuschreiben war, die der Anblick hungriger Menschen mit sich brachte.

Westfälische Nachrichten

Nr. 92 Münster, den 22. November 1947

Tage der Toten

Im Herbst, wenn die Blätter fallen und Dunkelheit sich über die Erde breitet, gedenken wir der Toten. Es ist ein ernster Tag, der uns die Mahnung zutrifft: „Was ihr seid, das waren wir; was wir sind, das seid ihr einst!“ Die Unausweichlichkeit des Todes steht vor uns, wir können ihm nicht entkommen.

Der große Komponist Mozart schrieb einmal, daß er an jedem Abend, bevor er sich niederlege, daran denke, daß der Tod ihn in der Nacht überraschen könne. Und doch wird niemand sagen können, so fügt Mozart hinzu, daß ich weniger froh als die anderen bin. Der Tod ist mir der liebste Freund geworden.

Nicht alle werden diese tiefe Vertrautheit mit dem Tode erlangen können wie dieser Genius. Es wäre schon viel, wenn sie gelegentlich an den Ernst dieses Lebens dächten, das ein Leben zum Tode ist. Der Krieg, der hinter uns liegt, hat uns den Tod in tausendfacher Gestalt nahegebracht: auf dem Schlachtfeld und in den Bunkern. Niemand wurde verschont, keiner kann sagen, daß er ihm nicht begegnet sei. Die meisten haben einen Sohn oder eine Tochter, einen Vater oder einen Bruder verloren. Wo sind sie? Sind sie gestorben und vergessen?

Sie ruhen in der kühlen Erde, aber der Glaube sagt uns, daß sie nicht gestorben sind. Die unaussprechliche Bitterkeit des Todes wird einst verwandelt in seltsame Freude. „Der Stachel des Todes ist die Sünde“, sagt der Apostel. Hier wird uns offenbart, daß die Trennung von Gott die Sünde ist, die uns mit dem Tode schlägt. Durch die Sünde kam der Tod in die Welt. Das bedenken wir tief in diesem Monat der Toten, an Allerseelen und am Totensonntag. Wir bedenken aber auch in der Trauer um liebe Heimgesessene, in der Trauer um unsere Soldaten die Schuld der Menschen, vor allem unsere eigene Schuld. Indem wir sie erkennen, werden wir wieder mit Gott verbunden und überwinden den Tod.

Wir wollen die Toten ehren! Nicht nur, weil sie unseres Fleisches, sondern unseres Glaubens waren. Die westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff spricht in ihrem großen Gedicht über Westfalen von der Ehrfurcht, die über „den Grund, wo unsere Gräber blühen“ weht. Solche Pietät ist keine falsche Gefühlseligkeit. Glauben wir doch, daß der Mensch, aus Erde gemacht, am Jüngsten Tage wieder auferstehen wird. Dieser Gedanke ist unsere Hoffnung, unser Gebet. So hoffen und bitten wir, daß Sie ruhen in Frieden.

Georg Kolbe gestorben

Berlin, 20. Nov. Der bekannte Bildhauer Prof. Dr. h. c. Georg Kolbe ist am Donnerstag im Alter von 70 Jahren in seiner Berliner Wohnung gestorben.

Georg Kolbe wurde am 15. April 1877 in Waldheim/Sachsen geboren. Er wuchs in München auf und studierte dann um die Jahrhundertwende in Rom. In Paris gewann er durch Rodin entscheidende Einflüsse seines künstlerischen Werdeganges, die ihn zu einem der bedeutendsten Bildhauer seiner Generation in Deutschland emporführte. Seine eindrucksvollen Werke haben durch ihre klaren Formen und eine tiefe seelische Ausdruckskraft überaus große Bedeutung gewonnen. Eine seiner bekanntesten Arbeiten ist die viel bewunderte „Tänzerin“.

Am Tage vor der Uraufführung seines Stückes „Draußen vor der Tür“ starb in der Schweiz der junge deutsche Dichter Wolfgang Borchert nach zweijähriger Krankheit, die auf eine Haftzeit als politischer Gefangener während der Nazi-Herrschaft zurückgeht.

Lizensträger: Frz. Bornfeld-Ettmann, Fr. L. Hüffer, Dr. G. Hasenkamp. — Hauptschriftleiter: I. V. Hermann Ziock. — Verlag: Westfälische Nachrichten, G. m. b. H., Münster (Westf.). — Auflage 90.000. — Schriftleitung und Anzeigenabteilung: Münster, Prinzipalmarkt 13/14, und Oelde (Westf.), Bugestraße 27/29. Druck: E. Holterdorf, Oelde. Preis der einzelnen Ausgabe 20 Bpt.

UNFUG MIT DER LEBENSMITTELKARTE

Darf der Staat „säumige Steuerzahler“ zum Tode verurteilen?

In Bayern stehen die Menschen jetzt nicht allein vor den Brot- und Gemüseläden, an der Tram-bahnhaltestelle und an der Theaterkasse Schlange, sondern sogar vor dem — Steueramt. Diese neue Schlange wurde wie so manche andere von der Bürokratie ausgebrütet. Wer nämlich nicht den Nachweis erbringt, daß er seine Steuern bezahlt hat, bekommt keine Lebensmittelkarte.

Die Unsitte, die Ausgabe der Lebensmittelkarten an andere Bedingungen als das menschliche Dasein und die Zugehörigkeit zur deutschen Verbrauchergemeinschaft zu knüpfen, greift weiter um sich. In den bisherigen Fällen handelte es sich um selbstherrliche Maßnahmen ungeordneter Verwaltungsstellen, die sich der Tragweite ihres Tuns wohl kaum bewußt waren. Jetzt ist für ganz Bayern verordnet worden, daß die Ausgabe der Lebensmittelkarten von der 108. Periode ab nur erfolgt, wenn der Bezugsberechtigte ein Pensum abgeleiteter Arbeit und die Begleichung seiner laufenden Steuerschuld nachweist. Verantwortlich für den Erlaß ist das bayerische Arbeitsministerium, also ein Teil der unmittelbar im Auftrage der Volksvertretung handelnden Regierung.

Es ist bekannt, daß in jeder Großstadt Zehntausende von Menschen leben, ohne angemeldet zu sein. Es ist bekannt, daß der schwarze Markt blüht. Es ist bekannt, daß die größten Geschäfte heute durch keine Bücher laufen und nicht versteuert werden. Es ist bekannt, daß in dem Wirtschaft der Gegenwart viele weitere Mißstände herrschen. Es ist erwünscht, daß dagegen mit aller Schärfe eingeschritten wird. Es ist sogar erwünscht, daß die Behörden mehr dagegen tun als bisher. Es ist jedoch erforderlich, daß sie sich in der Wahl der Mittel nicht vergreifen. Mögen dunkle Existenzen, Schwarzhändler und Drückeberger mit der größten Härte bestraft werden, mag man sie auf die Pfefferinsel oder in Silberbergwerke verbannen, möge man sogar die Todesstrafe für sie in Erwägung ziehen — Voraussetzung ist, daß alles nach Recht und Gesetz geschehe und der Mensch

nicht der Willkür beherrschender Einfälle anheimgegeben werde. Ueber jeden Zweifel erhaben und über jede Erwägung heilig bleibt dabei der Grundsatz, daß die Austeilung eines menschlichen Lebens nur nach rechtskräftigem Urteil eines ordentlichen Gerichts vorgenommen werden darf oder aber Mord ist. Da der Entzug der Lebensmittelkarte den Tod durch Verhungern bedeutet, darf die Bezugsberechtigung schon aus diesem Grunde nicht vorhalten werden. Selbst wenn man den Einwand gelten lassen wollte (er dürfte von staatlicher Seite nicht erhoben werden), daß noch niemand wegen der mangelnden Lebensmittelkarte verhungert sei, gibt es genug weitere Gründe gegen die bayerische ministerielle Methode.

Der Mensch hat Rechte und Pflichten als Glied der Familie, als Berufsausübender, als Staatsbürger, als Angehöriger einer Religion usw. Sie sind nach den einzelnen Bereichen streng getrennt. Weil sich jemand seiner Familie gegenüber zur Liebe verpflichtet fühlt, können nicht auch Staat und Arbeitgeber Liebe verlangen. In dem gedanklichen Wirrwarr, in den die Behörden die höchst einfache Ausgabe der Lebensmittelkarten verstrickt haben, spielen das Recht auf Nahrung und die Pflicht zur Arbeit eine Rolle. Nahrungsbedürftig ist der Mensch als Lebewesen; weil er aus Zellen zusammengefasst ist, muß er essen und trinken. Eine allgemeine gesetzliche Pflicht zur Arbeit besteht überhaupt nicht. Der Mensch kann sich in jeder der aufgeführten Eigenschaften zur Arbeit bewegen fühlen, er kann aber nicht als Staatsbürger dazu verpflichtet werden. Keine Verfassung der Welt einschließlich der neuen deutschen Länderverfas-



sungen (mit Ausnahme der sowjetrussischen) hat je die Pflicht zur Arbeit verbrieft. Was in den Grundgesetzen der Staaten nach wohlweislicher Überlegung unterlassen ist, sollte keine Behörde auf dem Verordnungsweg anstreben. Gewiß mag in der Situation unseres Landes verbindlicher als in normalen Zeiten das Wort gelten: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es bleibt aber selbst heute ein Sittengesetz, dessen Innenhaltung zu fordern oder gar zu erzwingen der Staat nicht berufen ist und dessen „Uebertretungen“ er nicht zu ahnden hat. Andererseits ist das menschliche Anrecht auf Nahrung ein ursprüngliches, vor allen sonstigen menschlichen Eigenschaften gegebenes. Ihm muß unbedingt und unabhängig entsprochen werden. Es geht nicht an, das Recht auf Nahrung erst nach Erfüllung angeblich pflichtgemäßer Arbeit und der Versteuerung ihres Ertrages anzuerkennen.

Von den früheren fetten bis in die heutigen mageren Jahre hinein sind die Erzeuger der Nahrung die Bauern, die Züchter, die Gärtner. Auf staatliche Veranlassung wächst auch nicht ein Halmlein. Wird dem Staat in Nozeiten die Verteilung der Lebensmittel anvertraut, so ist er damit zum Treuhänder berufen. Für die zu leistende Mehrarbeit erhält er ein gewaltiges Mehr an Steuern. Nichts berechtigt ihn, sich als großmütigen Spender der Lebensmittelkarte aufzuspielen. Wenn einem Lehrer für seine 32köpfige Klasse aus einer ausländischen Spende 32 Rippen Schokolade zur Verteilung übergeben werden, so mag sein pädagogischer Eifer dagegen rebellieren, daß er die Spenden nicht nach Verdienst verteilt, für die braven Kinder verdoppeln und den unartigen entziehen darf. Aber er darf der Versuchung nicht erliegen, wenn er nicht für einen unfidelen Treuhänder gehalten werden will. Auch der Staat hat bei der Verteilung der Lebensmittel keine andere Aufgabe, als die verfügbaren Mengen durch die Anzahl der Versorgungsberechtigten zu teilen, auf die errechneten Mengen Anweisungen zu drucken und an jedermann bedingungslos auszugeben. In diese Verpflichtungen darf der Staat nirgends den Versuch einbauen, erzieherisch oder gar erpresserisch zu wirken, weil ihm dazu weder die Erzeuger noch die Verbraucher den Auftrag gegeben haben. Vor allem darf er nicht mit Hilfe der Lebensmittelkarten Zustände herbeizuführen versuchen, die angestrebt werden müssen, die mit seinen eigenen Mitteln herbeizuführen er aber offensichtlich nicht in der Lage ist.

In vielen Gegenden Deutschlands besteht noch die schöne Sitte, daß nach dem Tischgebet der Hausvater das Brot schneidet und die Mutter die Speisen vorlegt oder die Suppe aufsetzt und jedem Tischgenossen reicht. Der Sinn dieses Brauches ist das praktische Amen auf das Gebet: „Herr, aller Augen warten auf Dich, daß Du ihnen Speise gibst.“ Und es ist das Kennzeichen der im Auftrag und in der Vollmacht des „Gebens aller guten Gaben“ vorgenommenen Austeilung, daß sie jeden Tischgenossen gleichmäßig ohne Ansehen seiner Verdienste oder seines etwaigen Versagens bedenkt. Mag der Vater den mißratenen Sohne auch mit traurigem Auge anblicken, mag die Mutter den faulen Knecht auch noch vor wenigen Minuten gescholten haben — an einen Abzug oder Entzug der Nahrung wagen sie als Statthalter Gottes nicht zu denken.

Wir halten es nicht für möglich und für wahrscheinlich, sondern für durchaus sicher, daß keine Behörde, die aus der Lebensmittelkarte ein Druck-, Zucht- oder Strafmittel gemacht hat, sich der Folgen auch nur im mindesten bewußt gewesen ist. Um so achtsamer sollten die Behörden in Zukunft sein. Menschliche Verhältnisse sind verwickelter und schwieriger als es der in Amtsstuben gemeinhin betätigte Verstand anhat, darum sei man lieber zu vorsichtig als zu draufgängerisch, wenn es um so heikle Dinge geht wie um die Lebensmittelkarte, die nur dem oberflächlichen Betrachter als ein zwar wichtiges, aber ausschließlich praktisches Stück Papier erscheinen kann.

Die Verfassung für Nordrhein-Westfalen

Von Rechtsanwalt und Notar GEORG JOSTINGMEIER

III. (Schluß)

Der 3. Teil des Entwurfes handelt von den Organen und Aufgaben des Landes. Er beweist am meisten, daß die geistigen Väter des Entwurfes aus der Vergangenheit nichts gelernt haben, wenn sie mit einigen Modifikationen an der parlamentarischen Demokratie der Weimarer Verfassung festhalten. Die Sozialdemokratie, die diese Verfassungsreform im Kampfe gegen die Monarchie als Ideal einer demokratischen Verfassung jahrzehntlang erstrebt hat, kann anscheinend nicht begreifen, daß diese Regierungsform in der Republik ihre innere Berechtigung verloren hat — vor allem nach dem Fiasco, das wir unter der Weimarer Verfassung damit erlebt haben. Eine Regierung, die vom Vertrauen des Parlamentes berufen, jeder Laune und Stimmung des Parlamentes zu folgen hat, jederzeit durch ein Mißtrauensvotum völlig heterogener Parteien beseitigt werden kann, ist keine Regierung, die das Staatsgeschick mit fester Hand in schwerer Notzeit steuern kann. Die Folge dieser Regierungsform war unter der Weimarer Verfassung, daß eine Regierungskrise die andere ablöste, wie wir es heute noch in Frankreich erleben, wo der Parlamentarismus auf die Spitze getrieben wurde. So betrug das Durchschnittsalter der Reichskabinetts zwischen 1919 und 1930 nur wenige Monate, so daß jedes Jahr durchschnittlich zwei Regierungen gebildet werden mußten. Wer weiß, wieviel Zeit, Unruhe und Kraftvergeudung mit einer Regierungsbildung verbunden ist, der vermag zu ermessen, wie unfruchtbar und ohnmächtig ein Kabinett sein muß, das bei jeder unpopulären Maßnahme damit rechnen muß, auseinanderzubrechen oder vom Parlament gestürzt zu werden. Das vermag ein Volk nicht, besonders nicht in einer Zeit nach einem verlorenen Kriege. Die Folge war unter der Weimarer Verfassung, daß Regierung und Parlament schließlich den letzten Rest von Staatsautorität verspielt hatten und beim Volke geringe Schätzung und Unwillen sich breit machten gegen alles, was mit Partei und Parlament zusammenhängt. So gab das Versagen des parlamentarischen Systems nicht nur in Deutschland, sondern in einer ganzen Reihe von Staaten mit den Anstößen zum Durchbruch des Führerprinzips. Die letzten Wahlen in Frankreich sollten uns ein warnendes Beispiel sein. In Nordrhein-Westfalen haben wir seit einem Jahr nicht weniger als drei Regierungen erlebt — unter dem parlamentarischen System.

Nach allen Erfahrungen muß daher eine entscheidende Abkehr vom parlamentarischen Regierungssystem verlangt werden. Die Regierung muß mehr sein als ein Ausschuß des Parlamentes, sie muß weiterhin unabhängig gemacht werden vom Parlament, das auf seine eigentliche Aufgabe hingewiesen werden

muß: dem Lande Gesetze zu geben. Die Beschränkung des Mißtrauensvotums, wie sie der Entwurf vorsieht, genügt keineswegs. Es genügt auch nicht, daß die gestürzte Regierung die Amtsgeschäfte weiterführen muß, bis eine neue Regierung ihr Amt antritt. Eine solche Regierung ohne Lust und Vertrauen muß im luftleeren Raum leben, sie regiert „auf Abbruch“ und wird keine fruchtbare Arbeit leisten können. Es ist daher ein Gebot der Vernunft und der Not der Zeit, daß die Staatsgewalt nach dem machtwortelnden Prinzip zwischen Regierung und Parlament aufgeteilt wird und die Exekutive auf eine bestimmte Anzahl von Jahren der Regierung fest übertragen wird. Nur so ist eine klare, zielbewusste Politik einer Regierung möglich, die das Steuer fest in der Hand hält und daher auch im Auslande das Ansehen genießt, das sie in dieser schweren Zeit braucht. Das Parlament behält die ganze Fülle der gesetzgebenden Gewalt und vor allem das Budgetrecht und damit genug Einfluß auf die Staatsgeschäfte, um seinen Willen gebührend durchzusetzen.

Es ist hier nicht der Platz, im einzelnen zu erklären, wie die Organisation der Staatsgewalt aussehen soll. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die auf dem Grundsatz der Gewaltentrennung aufbauen. Mit einem gewissen Neid blicken wir heute auf das politische Leben in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz, wo sich die Demokratie nach dem Grundsatz der Gewaltenteilung so hervorragend bewährt hat. Es wird für die Konstruktion der Regierungsgewalt auch darauf ankommen, wie die Spitze des Staates aussehen soll, ob man einen Staatspräsidenten schaffen will oder nicht und wie man sich zur Einrichtung einer zweiten Kammer stellt. Beide Einrichtungen sollte man nicht ohne weiteres von der Hand weisen, sondern ernsthaft in Erwägung ziehen, obwohl der Entwurf sie nicht vorsieht. Dagegen will der Entwurf aus der Weimarer Verfassung den Volksentscheid und das Volksbegehren als Elemente einer unmittelbaren Demokratie übernehmen. Damit kann man durchaus einverstanden sein, zumal sich diese Einrichtungen bei uns in Vergangenheit (Abstimmung über die Fälschungseinkaufssteuer) und Gegenwart (Abstimmung über die Bekanntheitschule) als durchaus konervative Elemente des politischen Lebens erwiesen haben. Auch in der Schweiz und den Einzelstaaten der Union haben sich diese irdemokratischen Einrichtungen im gleichen Sinne bewährt.

Bei aller Bedeutung, die einer Verfassung als der rechtlichen Grundlage für unser staatliches und politisches Leben zukommt, immer ist entscheidend der Geist, mit dem unser Volk das Verfassungswerk zu erfüllen vermag.

WO ES UHREN UND SCHOKOLADE GIBT

DREISSIG STUDENTEN AUS MÜNSTER ERLEBEN DIE SCHWEIZ.

30 Studenten aus Münster weilten in den letzten Ferien in der Schweiz, wo sie bei der Ernte halfen. Im folgenden berichtet ein Teilnehmer über seine Beobachtungen und persönlichen Erfahrungen.

In Köln begann es. Im hocheleganten, vornehm gepolsterten Internationalen Zug. Auf den Spuren des Rheingold-Expreß nach Basel. „Sage mir, wie du sitzt und ich sage dir, wer du bist.“ Die Beamten im Zuge waren freundlich und nett. Die Soldaten sagten „please“ und „si vous plait“. Als sie uns das letztemal als Kriegsgefangene vor zwei Jahren beförderten, sagten sie „mach schnell“ und „come on“. So änderten sich die Zeiten.

Als wir in Basel eintrafen, war Sonntag. Der Zollbeamte sah geduldig zu, wie ich mich bemühte, das verrostete Schloß meines alten Vulkantubers, Modell 1924, aufzubekommen. Es ging nicht. Schließlich verzichtete der Zöllner darauf, meine Reservewerthosen und Strümpfe in Augenschein zu nehmen, und ließ mich mit einem freundlichen Wunsch für schöne Ferienwochen passieren.

Da waren wir nun. Was tut der Deutsche, wenn er zum erstenmal wieder Bohnenkaffee bekommen kann? Er trinkt ihn. Das taten wir auch, gleich im Wartesaal und nicht zu knapp. Dann bummelten wir durch die Stadt. Vor dem Bahnhof standen 34 Taxis. Ich habe sie genau gezählt. Als wir die ersten Schaufenster sahen, machten wir Augen groß wie Spiegelerle. (Heute weiß ich wieder, wie groß die sind.) Gleich im ersten Fenster Türme von Zigarettenschächeln und Zigarenkästen. Es stand nicht einmal ein Schild daneben: „Einbruch zwecklos, da nur Attrappen.“ In anderen Schaufenstern Uhren, Pelze, Autos, Küchen, Nylonstrümpfe. Ein Geschäft hatte in seiner Auslage, die so groß war wie eine normale Fünfzimmerwohnung, ganze Berge frisch gerösteten Kaffees aufgetürmt. Es duftete sogar durch die Scheiben. Im übrigen war ich der Einzige, der vor dem Schaufenster stehen blieb.

Und an jeder Straßenecke ein Automat! Locken-

de Genüsse, für jedermann zu haben. Es kostet nur einen Franken, und wenn du keinen hast, — Nerv. Darum war es für mich eine sehr kostspielige Sache.

In der Schweiz herrscht, wie überall in Europa, Arbeitermangel, besonders in der Landwirtschaft. Darum organisieren Schweizer Studenten in jedem Jahr sogenannte Arbeitskolonien. In diesen Kolonien stellen Sie sich bitte keine Baracken, Gemeinschaftslager oder so etwas ähnliches vor! kommen Studenten aus ganz Europa zusammen, arbeiten gemeinsam, diskutieren miteinander und geben schließlich das verdiente Geld wieder aus. So haben alle etwas davon.

Wir aus Münster kamen auf Baternhöfe und halfen dort hauptsächlich bei der Obsternte. Zum Apfelpflücken eignen sich alle vier Fakultäten. Mich schickte man in die Gegend von St. Gallen zu netten Leuten. Von meinen Apfelpflücken aus konnte ich auf der einen Seite den Säntis und auf der anderen den Bodensee sehen. Trotzdem wurden die Bäume leer und die Körbe voll. Ich wurde braun und als wie ein Scheuendrescher. Meine Bauern fanden das ganz in der Ordnung. Ich übrigens auch, besonders nachdem ich die ersten Magenverkrämpfungen wegen des ungewohnten Fettgenusses hinter mir hatte.

Schön war es besonders am Wochenende. Ich fuhr ein bißchen im Lande umher und sah mir die Berge und die Leute an. Beim ersten Ausflug nach Winterthur fragte ich einen Herrn nach dem Weg. Er merkte natürlich an meiner Aussprache, daß ich kein freier Sohn der Berge war. Als er hörte, daß ich aus Deutschland kam, zog er gleich eine Schachtel Camel aus der Tasche und bot mir

eine an. Als ich nachher, leichtsinnig geworden durch die reichen Auslagen der Tabakgeschäfte, die Kippe gewerfen wollte, wußte ich nicht, wohin. Die Straßen waren so schrecklich sauber. So stopfte ich, nicht der Macht der Gewohnheit, sondern einem höheren Triebe folgend, den Zigarettenrest in die Pfeife. Hoffentlich hat es keiner gesehen.

Wirklich, es ist überall sauber in der Schweiz. Man hat den Eindruck, daß hinter den Müllwagen ein Staubsauger durch die Straßen fährt. Ein Ausländer sagte mir, daß man vom Flugzeug aus die Schweizer Grenze genau feststellen könnte, weil es dahinter so wundervoll aufgeräumt und blitzblank wäre. Er muß es wissen. Ich kann mir allerdings vorstellen, daß Winterthur und Basel von oben her anders aussehen als die Trümmer von Freiburg und Friedrichshafen.

Am liebsten wäre ich die ganze Zeit Eisenbahn gefahren. Man ist dort Kunde, Gast, Mensch, kein eingepferchtes und zusammengestauchtes Häuflein Elend. Kartoffelsäcke stehen auch nicht im Abteil, so daß man nach Herzenslust die Beine ausstrecken kann, wenn es keiner sieht sogar auf die Polster. Viele Männer, die sonntags in der Eisenbahn fahren, haben Gewehre bei sich. Nicht etwa, um die Schaffner abzuschüssen, wozu nicht der mindeste Anlaß besteht, sondern weil sie zu militärischen oder sportlichen Übungen wollen. Auch heute hat offenbar noch jeder Schweizer sein Schießgewehr im Schrank, genau wie zu Gottfried Kellers Zeiten. Im übrigen sehen die Flinterträger trotz ihrer Mordwaffen alle wie friedliche Bürger aus.

In Zürich geht es ausgesprochen international zu. „English spoken“, „on parle français“ und so. Ein Auto eleganter als das andere. Die letzten Schreie der amerikanischen Autoindustrie, von denen man in Deutschland noch nichts vernommen hat, sausen durch die Straßen. Wo vorn und hinten ist, weiß man bei den Dingen erst, wenn sie fahren.

Die Menschen sind gut angezogen und machen einen zufriedenenden Eindruck. In der Mode ist man sehr fortschrittlich. Die Damenkleider werden wieder länger. Offenbar ist genug Stoff da.

Zu kaufen gibt es alles — wenn man Geld hat. Die Preise sind im allgemeinen gepfeffert. Natürlich ist ein Teil der Lebensmittel noch rationiert, und es soll sogar vorkommen, wie mir eine Frau klagte, daß es wochenlang keinen Reis gibt. Das sind Sorgen! Relativ billig ist der Kaffee. Schokolade und Uhren, die Nationalprodukte, sind in reichlicher Auswahl zu haben. In einem Uhrengeschäft sah ich eine Uhr, die sich von selbst aufzieht. Bei einer anderen Uhr garantierte die Herstellerfirma, daß sie täglich höchstens eine Sekunde falsch geht. Ich glaube, daß das in Deutschland gar keine Rolle mehr spielt, und deshalb habe ich mir lieber Kaffee gekauft.

Das Theater in Zürich hat prominente deutsche Künstler engagiert. Deutsche Filme (auch solche, die bei uns nicht mehr im Spielplan erscheinen) laufen oft mehrere Wochen lang.

Wie denkt der Schweizer über die Deutschen? Das ist eine der häufigsten Fragen, die man mir nach der Rückkehr stellte. Sie ist nicht leicht zu beantworten. Ich habe sehr viele reizende Menschen kennengelernt, aber ich habe doch den Eindruck, daß uns der Durchschnittsschweizer mit Zurückhaltung und einigem Argwohn betrachtet. Groß ist das Interesse der Leute für alles, was bei uns vorgeht. Wir mußten viel erzählen, besonders von Kriegserlebnissen im Osten und von den Verhältnissen in der Ostzone, soweit wir sie selber kannten. Wie es in Deutschland heute wirklich aussieht, wissen wohl drüben die wenigsten, obgleich es in der Schweiz ausgezeichnete und gut informierte Zeitungen gibt. Am besten gefiel mir die selbstverständliche Hilfsbereitschaft, der man drüben allenthalben begegnet. Als ich meine Papiere verlor, benahmen sich die Behörden nicht wie ein Großinquistor, sondern menschlich und höflich. Ob es so etwas wohl wieder einmal in Deutschland gibt? Glückliche Schweiz!

Norbert Schmitt.

Chilifantag. Sams- der Patronin auch chores. Der Totens- ten, die nach aus- ehren daher ihre stinnigen Hocham- sonntagmorgen

Um einen guten der Siegerstaaten versammelten, rief Gläubigen zu gem- Zu der bevorstehen- glücklichen Anstien- in Borken am T- meinde zum Geben- den zusammen. An- hanniskirche Betst- Friedens auf die

Späterer Schulbe- nung tragend, begi- Montag ihren Unt-

Weihnachtsendru- Kener Postamt em- zum Weihnachtsfe- len, schon bis zum- abgeben.

Neuer Meister. A- bestand vor dem P- kammer in Münster- rhandwerk.

Frau Hol- Der erste Schne- frühen Montagm- feuchten Straßen- und Strauch aber- eine ganze Weile- ligen blank da in- leuchten der öfte- Wer sich auf ei- konnte, mochte d- deiten Schönheit c- len anderen wird- Besorgnisse einge- den Tag, sa- endigt und fand- Spät, nun daran- suchen.

Gebt

Wie im vergange- Anordnung des S- falen eine Haus- des Hilfswerkes u- Schwerkörperbeh- 23. bis 23. Novem- Sammlerinnen in- ihren Listen und- sie und ihre Betre- mit lieber Güte, (nicht zu gering- wird 80 Prozent- im Kreise Borken- recht ansehnlichen- Kriegsoffern und- zeitig eine wohltu- werden. Es hande- dem, Sie wissen j-

Einkehr

Die ernste Stim- heiligen der Aller- senkt sich Mitte d- des Buß- und Be- tag erneut wieder- „Confiteor“ soll- sönliche und über- Tun und Unterla- die für die Mens- bracht worden“ s- Borken vor allem- ein. In der über- ihrem Jahresfest- eine abendliche A- rige und Pfingsten- Eifer beteiligten.

Irriklauer

Es liefen währe- ein Fahrrad, das- Borken. Es war- ein Fahrrad, das- Hof einer Kirche- gestellt worden- Raestfeld — e- stellt worden wa-

Wie oft hatten- Marder zu berli- schiedener Fahrra- nicht abschließen- Fülle zum Anlaß- die das Kreispoli- Herz legt. „Die- gabe des Rades- Unterbringung b- kannten. Vielen- Nummer ihres F- das gestohlene F- beigezeichnet we- denen nicht. Ein- einem ganz ger- Diebstahl wieder- ist selbstverständ- gestohlener Fahr- der veräußern, sondern durch A- Umklammerung- ter Fahrräder, f- ten unkenntlich r- Die Fahrrad-Nu- direkt unter dem- radbestzer notter- eines Diebstahles- den kann. Nur- lungsmöglichkeit- Nummer und-L- nichts, das w- wieder sichtbar g-

Auf c

Jugend drängt nach innen und Umwelt. Daß si- wer will es ihr- spornigen Jüng- sochte die Jugend- streben. Sie schö- der Glaubens- u- Kirche. Sie weiß auch um die Ve- kongregation kottet- formshaft im be- für die Jugend r- So luden denn- Borkens gehörig- tern. Seelenw- der Natur, die dem sie zum Ju- chend sorgfältig- wenn es zunäc- für lustig krielle- auf den Namen- grammfolge geb- die in feinsinn- schwestern im- geistliche Mark- Bundes-Namen z- kund habe ein P-

TE

Borken

Chilientag. Samstag ist das Fest der hl. Cäcilia, der Patronin auch der Borkener Propstei-Kirchenchor. Der Totensonntag läßt größere Feierlichkeiten, die nach außen trafen, nicht zu. Die Sänger ehren daher ihre Schutzherrin mit einem mehrstimmigen Hochamt in der St.-Johannes-Kirche am Sonntagmorgen.

Um einen guten Frieden. Als die Außenminister der Siegerstaaten sich im März d. J. in Moskau versammelten, riefen die deutschen Bischöfe alle Gläubigen zu gemeinsamen Friedensgebeten auf. Zu der bevorstehenden Konferenz haben sie das gleiche Anliegen. Nach ihrem Wunsch treten auch in Borken am Totensonntag Geistlichkeit und Gemeinde zum Gebet um einen baldigen guten Frieden zusammen. Am Nachmittag finden in der Johannis-Kirche Bestandungen statt, die Segnungen des Friedens auf die Welt herabzuleiten.

Späterer Schulbeginn. Finsternis und Frost Rechnung tragend, beginnen die Borkener Schulen seit Montag ihren Unterricht eine halbe Stunde später.

Weihnachtssendungen zeitig aufgeben! Das Borkener Postamt empfiehlt, Pakete, die rechtzeitig zum Weihnachtstfest den Empfänger erreichen sollen, schon bis zum 5. Dezember an den Schaltern abzugeben.

Neuer Meister. Albert Wanning, Raesfelder Str., bestand vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer in Münster die Meisterprüfung im Maurerhandwerk.

Frau Holles erster Flockengruß

Der erste Schnee dieses Vorwinters fiel in den frühen Montagmorgensstunden. Auf den noch regenfeuchten Straßen hielt er sich nicht lange. Baum und Strauch aber bewahrten sich ihre weiße Haube eine ganze Weile. Und Gärten, Wiesen und Felder lagen blank da im eigenen Glanz und im Widerschein der oft aufstehenden kalten Sonne.

Wer sich auf ein warmes Oefchen verlassen konnte, mochte den Reiz der über Nacht gewandten Schönheit der Heilmatur empfinden. Vielen anderen wird der Vorboten des Winters neue Besorgnisse eingebracht haben. Die Jugend aber erregt den Tag, sah ihre „Häutchen-Zeit“ zu Ende und fand in behender Umstellung ihren Spinnrad, die ersten Schneebälle zu versuchen.

Gibt dankbaren Herzens

Wie im vergangenen Jahre findet wiederum auf Anordnung des Sozialministeriums für Nordrhein-Westfalen eine Haus- und Straßensammlung zu Gunsten des Hilfswerkes für notleidende Kriegsopfer und Schwerkörperbehinderte statt. In der Woche vom 23. bis 29. November werden die Sammler und Sammlerinnen in den Gemeinden des Kreises, mit ihren Listen und Büchern vorstellend, um Hilfe bitten. Sie und ihre Betreuer dürfen gewiß erwarten, daß sie mit großer Anteilnahme und nachdrücklichem Einsatz der Bevölkerung rechnen können. Die Spendenleistungen werden im Kreise Borken, mit dem hoffentlich wieder recht ansehnlichem Ertrag, so unsern notleidenden Kriegsopfern und Schwerkörperbehinderten rechtzeitig eine wohlthuende Weihnachtsfreude bereitet werden. Es handelt sich um eine Ehrensache. Zudem: Sie wissen ja: Wohltun trägt Zinsen!

Einkauf und Jahresgedenken

Die erste Stimmung, die nach dem Jubel Allerheiligen der Allerseelentag dem November mitteilt, senkt sich Mitte des Monats in das Memento des Buß- und Bettages und klingt im Totensonntag erneut wieder auf. Bußtag will Einkauf. Sein „Conditore“ soll eindringlicher sein. Es hält persönliche und überpersönliche Schuld vor Augen. Tun und Unterlassen. Und es erinnert an Opfer, die für die Menschheit, die Heimat und uns gebracht worden sind. In diesem Gedanken schloß Borken vor allem auch die Gefallenen des Krieges ein. In der überfüllten Johanneskirche fanden zu ihrem Jahresgedenken ein Leventhochamt und eine abendliche Andacht statt, an denen Angehörige und Pfarrgemeinde sich mit stillem Ernst und Eifer beteiligten.

Irrläufer, die zu stoppen sind

Es liefen während der letzten Tage in die Irre: ein Fahrrad, das unversehrt im Vorraum des Borkener Postamtes festgestellt worden war, ein Fahrrad, das vor einem Gottesdienst auf dem Hof einer Kirche in Velen unversehrt abgestellt worden war, zwei Fahrräder, die in Raesfeld ebenfalls unversehrt festgestellt worden waren.

Wie oft hatten wir im Laufe des Jahres von den Mardern zu berichten! Auch das Abfangen verschiedener Fahrräder, die dieses traurige Kapitel nicht abschließen können. Wir nehmen die neuen Fälle zum Anlass, einige Hinweise wiederzugeben. Das Kreispolizeiamt der Fahrradbesitzer an Herz legt. Die beste Aufbewahrung ist die Abgabe des Rades an einem Fahrradstand oder die Unterbringung bei in der Nähe wohnenden Bekannten. Vielen Personen, denen Marke und Nummer ihres Fahrrades bekannt waren, konnte das gestohlene Fahrrad von der Polizei wieder herausgeschafft werden, wegen der Teile, die an dem Fahrrad fest waren. Die Marke ist nur in einem ganz geringen Prozentsatz der Fälle das Diebstahl wieder aufgefunden werden konnte. Es ist selbstverständlich, daß die Fahrradnummer der gestohlenen Fahrzeuge nicht in dem Zustand wieder veräußern, in dem sie gefunden haben, sondern durch Abschrauben verschiedener Teile, Umkleierung und Anmontieren von Teilen anderer Fahrräder, fast als das Fahrrad der Geschädigten unkenntlich machen. Hiergegen hilft nur eine Fahrrad-Nummer, die sich meist am Rahmen, direkt unter dem Sattel befindet, muß jeder Fahrradbesitzer notifiz haben, damit sie dann im Falle eines Diebstahls der Polizei sofort mitgeteilt werden kann. Nur hier ist eine erfolgreiche Ermittlungsmöglichkeit, denn ein Ausfinden der Nummer und Ersetzen durch eine neue rät dem Dieb nichts, da dieselbe auf chemischem Wege wieder sichtbar gemacht werden kann.

Auf der Suche nach dem Wesenhaften

Ein Elternabend der Heliand-Gruppe in Borken

Jugend drängt nach Gestaltung. Sie zielt damit nach innen und außen, auf Eigenpersönlichkeit und Umwelt. Daß sie eigene Wege und Formen sucht, wird will es ihr nach den Forderungen der Jugendbewegung. Die Jugend hat sich nicht genug, das Wesenhafte anzustreben. Sie schöpft es als katholische Jugend, aus der Glaubens- und Sittenlehre Christi und seiner Kirche. Sie weiß um ihre Verpflichtung dahin. Die Verantwortung, die sie an die Vorkommnisse trägt, wird diese Inanspruchnahme als Zielsetzung in besonderer Weise. Die Verantwortung für die Jugend nicht zu entziehen vermag.

So luden denn die zur weiblichen Pfarrjugend Borkens gehörigen drei Heliand-Gruppen ihre Eltern, Seelsorger und Lehrer ein, in ihr Willen und Wirken hineinzuweisen. Das Kirchenjahr, das mit dem 1. Advent beginnt, hat eine vielversprechende, sorgfältig und geschmackvoll gestaltete, wenn es zunächst auch um den großen Scheinwerfer leuchtet, klar genug, die sie in das Streben zu erkennen. Lichtträgerinnen zu sein, „Lichter“ zu werden, Acker zur Saat für Ewigkeit! Denn das ist, auf den Namen eines bekannten Satzes der Programmfolge gebracht, Sinn und Ziel des Heliand, die in feinsinnigen Ausführungen einer der Mitbewerber im einzelnen verdeutlicht wurden. Der geistliche Markleiter unterstrich diese dem Heliand-Bundes-Namen zugeordneten Zielsetzungen. Die Jugend habe ein Recht auf eigene Entfaltung, ohne

Feierstunde der Bocholter Oberschulen

Oberstudiendirektor Dr. Semmelmann und Studienrat Dr. Schmidt eingeführt.

Im Saalbau der Kronenburg fand eine Feierstunde der Städtischen Oberschulen statt, an der auch Vertreter der Regierung und der städtischen Behörden teilnahmen. Es leitete Oberstudiendirektor Dr. Semmelmann als Oberstudiendirektor in das Amt des Leiters der Oberschule für Mädchen und Studienrat Dr. B. Schmidt als Oberstudiendirektor der Oberschule für Jungen ein. Oberbürgermeister Dr. v. Laak sprach im Namen der Stadtverwaltung und der Stadtverwaltung, die beiden Herren die besten Glückwünsche aus und wies auf den weiteren Verlauf seiner Darlegungen auf die Verdienste und die verantwortungsvolle Arbeit der beiden Herren in den vergangenen Jahren hin. Die Mut und inneren Verantwortungsbewußtsein verleiht ihnen, Männer wie Dr. Semmelmann und Dr. Schmidt, die für die Zukunft sichere Gewähr dafür, daß der Unterricht nicht wieder, wie schon einmal, zur Hitze gegen Christentum und Kirche mißbraucht wurde.

Dann sprach als Vertreter der Schulaufsichtsbehörde Oberstudiendirektor Bruchmann die Grüße und Wünsche der Regierung aus. Ihm persönlich sei es immer eine große Freude, die Bocholter Oberschulen zu besuchen, und diese würde heute unter anderem durch einen freudigen Anlaß, der Gelat, der in den hiesigen Oberschulen herrsche, der der echten, christlichen Verantwortung zehrenden Humanismus. Und in diesem Geiste würden auch die beiden nun in ihr Amt eingeführten Erzieher wirken. In

seinen weiteren Ausführungen stellte der Oberschulrat die Fragen des zeitigen Wiederaufbaus, der bewußten Abkehr von der Vergangenheit und der auf Wissen und Charakter beruhenden Bildung der jungen Generation heraus. Die Verantwortung für die Zukunft reichte er bei den Schülerinnen durch den Hinweis, daß gerade sie als die zukünftigen Frauen und Mütter dem Deutschland von morgen ihr Gepräge geben. Zum Schluß seine Ausführungen betonte Oberschulrat Bruchmann, daß man freudig die Nachricht entgegennehmen müsse, daß die Schulpflicht für die Oberschulen wieder verlängert wurde.

Anschließend gaben Oberstudiendirektor Dr. Semmelmann und Oberstudiendirektor Dr. Schmidt, ihren Dank für die Glückwünsche Ausdruck und verbanden damit das Versprechen, sich wie bisher mit allen Kräften ihrer hohen Aufgabe zu widmen. Dr. Semmelmann ging dann kurz auf die Geschichte der Oberschule für Mädchen ein und versprach, daß er im Geiste der verewigten Schwester Ancilla, der langjährigen Leiterin des Marienoberlyzeums, die Schule zu führen gedächte. Studienrat Dr. B. Schmidt dankte im Namen der Schulpflichtigen der Bocholter Oberschulen und der Schulen. Die Feier wurde in sinniger Weise von Gedichten und Liedern umrahmt. Die Schulpflichtigen unter Leitung von Fräulein Oberschullehrerin G. Hinder und Studienrat Schlichter trugen besonders zu der Ausgestaltung bei.

Tod oder Leben?

Zu den Vorträgen innerhalb der Katholischen Aktion

Die vielmehrstrittenen Fragen um den § 218 des Strafgesetzbuches waren Gegenstand zweier großer Veranstaltungen, in denen ein Arzt, ein Richter und ein Theologe im überfüllten Saal der Kronenburg vor den Bocholter Frauen und Mädchen und am folgenden Sonntag vor den Männern und Jungmännern sprachen.

Einführend wies zunächst Herr Dr. Ueffing auf die Leichtfertigkeit hin, die heute zu dem akuten Theologischen Problem genommen wird, während man sich durchweg der Tragweite dieses Problems gar nicht bewußt ist. Hier nun wäre Gelegenheit geboten, aus beruflichem Munde in juristischer, medizinischer und ethischer, beziehungsweise moraltheologischer Hinsicht mit der Tiefe der Fragen bekannt zu werden. Die Vortragenden waren Oberamtsrichter Willebrand, Dr. med. Knopp und Studienassessor Dr. Kamp. Die drei Redner stützten sich auf die naturwissenschaftliche Erkenntnis.

Oberamtsrichter Willebrand stellte fest, daß die gegenwärtige Rechtslage ganz dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnis entspreche. Es sei Rechtsgrundsatz: Das Leben darf nicht angetastet werden. Abtreibung wird mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft. Dr. Knopp erklärte: Von Abtreibung der Population sei Leben da; die deshalb anzutasten, weil es selbständig, nicht lebensfähig sei, wäre ein gesetz- und biologischwidrige Handlungsweg; denn dann könne man mit der gleichen Berechtigung einem Säugling das Lebensrecht streitig machen. Er ging auf die gesundheitlichen und seelischen Schädigungen ein. Es liege nahe, daß es nicht bei der ersten Unterbrechung bleibe. Man müsse aber nach drei- bis viermaliger Unterbrechung mit Sterilität rechnen. Dr. Kamp stellte fest: Es hap-

dele sich um eine Frage über Leben und Tod, zu der es keine Abstimmung der Menschen mehr gäbe. Es gehe darum, die Gründe klar zu machen, die einen Eingriff verbieten. Im Grunde seien Zeit und Ewigkeit verbunden. In der Diskussion um den § 218 gehe es letztlich um die Wiederanerkennung der Würde des Menschen, um den Schutz des menschlichen Lebens überhaupt.

Alle drei Redner wandten sich entschieden gegen den Versuch, die Unterbrechung zu rechtfertigen, auch wenn Vergewaltigung vorliege, sowie gegen eine soziale Indikation. Man habe das Recht der Notwehr gegen die Vergewaltigung, später aber wehre man sich gegen das unschuldige Kind, und das sei eine zweite, grauenvollere Vergewaltigung. Soziale Rücksichten seien bei aller Anerkennung der oft furchtbaren Not ebenfalls nicht eine Rechtsgrundlage. Es gehe um das Grundsätzliche: Unschuldiges Menschenleben dürfe nicht getötet werden. Gewiß verdrängen viele oft unser Mitleid. Das aber genügt nicht. Der Gemeinschaft erwache hier die Aufgabe, ja, die Pflicht, tatkräftig für die Hebung der sozialen Verhältnisse einzutreten.

Dann wurde die sehr bezeichnende Stellungnahme russischer Ärzte aus dem allukrainischen Ärztekongress, der im Jahre 1937 stattfand, angeführt. Nach dem ersten Weltkrieg hatten man in Russland das Gesetz aufgehoben. Angesichts der verheerenden Zustände, der großen Schäden, die dem ganzen Volk daraus erwuchsen, setzten sich über 100 bedeutende Gynäkologen nachdrücklich für die Wiedereinführung des Gesetzes, das unserem § 218 entspreche, ein.

Beide Versammlungen standen unter dem tiefen und ersten Eindruck, den ein Thema von solcher Wichtigkeit bei der so intensiven Behandlung auslösen muß.

Der soziale Garten

Ratschläge für die Winterarbeit im Obst- und Gemüsebau

Der Obst- und Gartenbauverein für Borken und Umgegend hielt am Sonntag im Kalkenbach eine öffentliche Versammlung ab. Der Einladung waren fast alle Mitglieder — deren Zahl im Laufe des Jahres von 63 auf rd. 200 gestiegen ist — sowie viele Interessenten gefolgt. Nachdem der Vorsitzende, Alfons Spanner, mächter die Versammlung eröffnet hatte, sprach Dipl. Gartenbauingenieur Dr. K. H. H. über „Die Winterarbeiten für den Obst- und Gemüsebau“.

Der Redner wies auf den ersten Blick trocken anmutende Thema zu einem sehr interessanten Vortrag auszubauen. Er schilderte die Entwicklung der Kriogarten (Alpen, Flechten, Moose), Zapfenröhren und Blütenröhren im Laufe der Zeiten und unter den verschiedenen Klimata. Der geschichtlich alte Obstbau und der noch erheblich auszugestaltende Gartenbau habe der bahnbrechenden Arbeit der alten Mönche vieles zu danken. Die Klostergärten von St. Gallen, Reichenau und Mainau, Lorch und Corvey seien Vorbild für die näheren und ferneren Umgebungen geworden. Die Kriogarten, die in der ersten gartenkünstlerischen Werke, die z. T. nur noch bruchstückweise überkommen seien, wertvolle Fingerzeige gaben. Frankreich, Kleinasien und der Kaukasus hätten, vor allem auch durch Vermittlung der Kreuzfahrer, neue Kriogarten und Materialien in die Gärten der westlichen Welt gebracht. Oliva, Maulbeere, u. a. ausgewertet worden seien. Nach dem klösterlichen entwickelte sich der höfische Garten der geistlichen und weltlichen Landesherren, für den Brühl, Mainz, Schweitzingen, Herrenhausen u. a. auch heute noch ansehnliche Beispiele bieten. Sie waren wirkliche Gärten, aber der Allgemeinheit blieben sie verschlossen. Mit dem Eindringen der Industrie, ihrem Fortschritt und ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandlungen erhob sich die Forderung, auch das Kleinbürgerium in größerem Maße an der Bodennutzung zu beteiligen. Der soziale Garten entstand, der Kleingarten, der in der ersten Linie der Ernährung diene. Seine Bedeutung erweist sich in heutiger Zeit täglich von neuem und darf die Förderung durch alle Staatsstellen und Behörden beanspruchen.

Unser Land in der gemäßigten Zone ist mit seinem Anteil an den wesentlichen Grundlagen Licht, Wärme, Wasser, Luft und damit auch an Mannigfaltigkeit von Form, Farbe und Geruch der Fauna gegenüber etwa den Tropen im Hintertreffen. Der

Boden, ob mineralisch oder Humus, verlangt stetigen und gewissen Arbeitsaufwand und muß, so es sich um kranke, alte oder gar toten Boden handelt, durch Förderung der Bakterientätigkeit und Zufuhr von Humusstoffen in Bewegung gebracht werden. Die Mitwirkung des Waldes, dieses Naturschatzes des deutschen Volkes, ist dabei nicht zu hoch zu veranschlagen. Auch die Verdrängung des Klimats mit der zeitlichen Verschiebung der bei 5 Grad Celsius liegenden Schwellentemperatur (die an der Bergstraße um den 22. Februar, im Ruhrgebiet am 6.—8. März erreicht wird) bleibt zu beachten. Monokulturen mit ihrem Risiko sind auch wegen ihrer größeren Anfälligkeit an tierischen und pflanzlichen Schädlingen nicht günstig. Auf die Bodengänge (Frost und Schattengänge), die Bodenkapillarität (Röhren-Sickerung) und die starke, mittlere oder schwache Zehrkraft der angebauten Pflanzen ist Bedacht zu nehmen. Der Bodendruck ist durch Pflanzenwechsel zu beugen. In all diesen Hinsichten liegen noch große Aufgaben vor Forschung und Praxis.

Innen hat sich auch die Winterarbeit im Obst- und Gemüsebau zuzuwenden. Der Vortragende erinnerte den Obstbauer an das Anlegen von Leitungen, die bis zum Februar hatten müssen an die notwendige Entfernung der Fruchtreste und Raupennester, an die mit Wachs oder

Bocholt

Meheld und Anstiftung zum Meheld. Wegen Mehelds in einem Ehecheidungsprozeß verurteilte die Strafkammer des Landgerichtes Münster Frau B. H. zu acht und Weber W. St. wegen Anstiftung zu 10 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte für St. 1 1/2 Jahre Zuchthaus beantragt. Für Frau H. fiel die Strafe milder aus, weil sie von St. bei ihrer falschen gerichtlichen Aussage unter Druck gesetzt worden war.

Nachrichten aus der CDU

Marbeck. Sonntag, den 23. November, spricht um 11 Uhr in der Schule Meerkamp der Landesvorsitzende der Ostvertriebenen, Landtagsabgeordneter Herr. Ehren zu dem Thema „Bodenreform“ und über andere aktuelle Tagesfragen. Museum. Im Gasthof Zur Röhle wird Sonntag, den 23. November, nachm. 4 Uhr, Landtagsabgeordneter Herr. Ehren erster Vorsitzender des Landesverbandes der Ostvertriebenen, die Probleme der Bodenreform und sonstige drängende Zeitfragen behandeln.

Sitzung der CDU-Kreisverbände

In Rhode fand eine Sitzung der CDU-Kreisverbände von Borken und Bocholt statt. Die Versammlung wurde von dem 1. Vorsitzenden der CDU des Landkreises Borken, Landrat R. Zenzel, eröffnet. Er gab seiner Freude über die schon lange geplante, jetzt endlich stattgefundene Zusammenkunft der Kreisverbände Borken-Bocholt Ausdruck. Sie werde hoffentlich zu einer gedächlichen Zusammenarbeit der beiden benachbarten Kreise führen. Assessor Sonnenschein erwiderte als 1. Vorsitzender des Kreises Bocholt, daß sein Kreis grundsätzlich zu einer Zusammenarbeit bereit sei, und regte an, die geplanten größeren Veranstaltungen aufeinander abzustimmen. Nach einem anregenden Diskussionsanstieg man sich dahin, daß 1. alle geplanten größeren Veranstaltungen gemeinschaftlich überlegt und ausgeführt werden; 2. durch Austausch der Redner die Arbeit der CDU (insbesondere der Jungen Union) fruchtbringend gestaltet werde. Die äußerst anregende Sitzung wurde in dem Bewußtsein geschlossen, daß sie für die zukünftige Zusammenarbeit innerhalb der CDU der Kreise Borken-Bocholt gegenbringende Voraussetzungen geschaffen hat.

Anholt

„St. Martin ritt durch Schnee und Wind...“

Am Abend des Martinstages fand auch in Anholt der Martinzug statt. 60 schulpflichtige Kinder zogen unter Vorantritt der Musikkapelle und begleitet von der Lehrerschaft und der Feuerwehr bei Eintritt der Dunkelheit durch die Altstadt. Jedes Kind trug ein Lichtlein. Die Kerzen konnten vorher in der Werkstatt St. Martins gegossen werden, nachdem von freigelegter Götterhand das Paraffin dazu bereitwillig zur Verfügung gestellt war. Leider konnten die zum Teil sehr kostvoll gefertigten Fackeln, von der Ungunst des Wetters behindert, nicht voll zur Geltung kommen. Dem Zuge voran ritt „St. Martin“ auf weißem Schimmel und in prachtvollen Gewande. Die Feier endete mit der Bescherung der Kinder im Dreckerischen Saal, wo jedem Kinde eine schlichte Gabe überreicht wurde.

Die kleinen 3—6jährigen hatten ihre eigene Martinsfeier mit anschließender Bescherung im Kindergarten. Geleitet von der aufopfernden Sorge und Liebe der Schullehrerinnen und ihrer Helferinnen. Wie groß war die Freude des kleinen Volkes, als „St. Martin“ auf seinem Schimmel mitnahm, sie geritten kam. Das bleibt ihnen unvergessen. Allen Freunden und Gönnern des Martinstages und allen, die helfend und spendend mitgewirkt haben, herzlicher Dank.

Holzter vorzunehmende Wundbehandlung, das Abkratzen der Stämme, Mädelnfallen aus Waldbäumen, an den Kalkenbach zur Verhütung von Frostriesen und -spalten, an die vorbeiziehende Pflege des Vogelschutzes und seiner Schutzgebäude, die Bekämpfung der Blausäure, Schildläuse, Blattwickler usw., das Spritzen mit Kontakt- und Fraßgiften usw., manches andere mehr. Auch der Gartenteil, der auf die Entfernung der Kolbstünke und sonstigen Erntereste denken, mit grober Scholle umspaten, ohne schon Beete anzulegen und Düngemittel begeben. Viehdünger darf dabei nicht mehr als 20—22 cm tief untergegraben werden, da sonst die Bakterien nicht tödlich werden. Thomasphosphat und Kalk kann eingebracht werden. (Dünger bei Obstbäumen soll nicht am Stamm, sondern an der Kronenfraße liegen). Torf bedarf vor Beigabe der Lockerung und Durchfeuchtung. Wegen des infolge der Sommerhitze noch verringerten Samenansatzes empfiehlt es sich, Pflanzen beim Berufsaktör zu kaufen.

Hier Frischling fand mit seinen anschließenden Ausführungen die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Anschließend gab Herr Krämer noch einige praktische Hinweise. Eine angeregte Aussprache klärte verschiedene weitere Fragen (Ausbildung eines Baumwartes, Bereitstellung von Spritzen, Düngemittel- und Fortbeschaffung usw.).

Querschnitt durch den Sport

werden. Die Grenzen des Erlaubten wurden oftmals überschritten.

Rassensport. Hatten-Mehr — Westfalia Anholt 2:2

SV Suderwick — Rot-Weiß Emmerich 2:2

FC Olympia Raesfeld — Tus Borken 0:1 (0:1)

Das einzige Tor des Spieles fiel bereits nach 15 Minuten Spieldauer durch einen scharfen Wechselschuß des Borkener Verteidigers Wientges. Weiter Bemühungen beider Mannschaften, zu Tore zu erzielen, blieben erfolglos. Infolge der beiden starken Hinterrückstellungen ohne Erfolg. Weitere Ergebnisse der Gruppe Borken-Bocholt: Tus Velen — Rot-Weiß Dorsten 0:1, Westfalia Gemen — Blauweiß Wulfen 4:2, Viktoria Heiden — SV Scherbeck 3:3.

Die Spiele am Sonntag

Der 1. FC Bocholt mißt seine Kräfte mit dem Neulitz-Concordia-Licht, der sich bisher beachtlich gehalten hat. Auch vor eigenem Publikum wird es kein Spazierrausch für die Bocholter sein. In der 1. Kreisklasse ist SV Spellen Gast von SC Bocholt. Die Spellerer liegen in der Spitzengruppe, zum Sieg sollte es aber nicht lang dauern. Das Treffen VIL Rhode gegen Olympia wird seine Anziehungskraft nicht verlieren. Beide Mannschaften sind Anwärter auf den Gruppensieg und werden erbittert kämpfen. In der 2. Kreisklasse wird der VIL auf eigenem Platz gegen den SV Haldern keinen leichten Stand haben.

Gemen

Zahlen, die zu denken geben

Wie in der Nachbargemeinde Wescke, ist auch das Bild, das die Umfrage über die noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen und Vermissten für Gemen-Stadt und Gemen-Kirchspiel erbracht hat, betrüblich genug. Aus Stadt Gemen sind es noch 37 Kriegsgefangene, denen der Weg in die Heimat bisher versperrt geblieben ist. Außerdem stehen 79 vermiste Wehrmachtangehörige und 10 Zivilvermisste, unter letzteren neun weibliche, aus. Im Kirchspiel warten noch 23 Familien auf ihre Kriegsgefangenen. Die Zahl der Wehrmachtvermissten beläuft sich hier auf 42, die der Zivilvermissten auf zwei. Möge den über 300 Familien in Gemen mit dem Friedensgebot am Sonntag neue Hoffnung auf baldige Heimkehr ihrer Lieben entstehen.

Rhode

16 Rentenzahlungen für Rhode finden statt am Montag, dem 25. November 1947, von 8—12 Uhr.

Wie haben Sie sich auf den WINTER vorbereitet?

Eine Umfrage der Westfälischen Nachrichten

Der Sommer ist vorüber. Die Blätter fallen. Nur wenige Zeit noch, und der Termin, der uns monatelang einem unheimlichen Gespenste gleich im Nacken sitzt, ist da: der Winter. Und mit ihm die stetig sinkenden Temperaturen, der Mangel an Holz und Kohlen, die Transportschwierigkeiten, die wachsenden Ernährungsnot, und wie die Sorgen sonst noch alle heißen, die wir ja alle noch in bester Erinnerung haben. Die Wintervorauslagen für den kommenden Winter lassen praktisch alle Möglichkeiten offen. Vom „mildesten Winter seit Jahrhunderten“ bis zur Neuaufgabe der vergangenen Katastrophe ist bereits alles vorausgesagt worden.

Der kluge Mann, sagt ein altes Sprichwort, baut vor, d. h. in unsere moderne Sprache übersetzt: er rechnet zunächst einmal mit dem Schlimmsten. In Deutschland ist das recht naheliegend, denn wir leben ja seit Jahren sozusagen in der permanenten Katastrophe. Daß wir überhaupt noch leben, ist — vom Standpunkt der Wissenschaft betrachtet — ja sowieso ein Rätsel. Wir müßten bekanntlich, von allem anderen abgesehen, längst verhungert sein. Internationale Universitätskapazitäten stellen, ja schon vor

längerer Zeit fest, daß der arbeitende Mensch mindestens 2400 Kalorien täglich braucht. Die Deutschen in allen vier Zonen leben jedoch von einem amtlich festgesetzten täglichen Kalorienwert zwischen 800 und 1500. (Plus dem, was der einzelne sich auf diese oder jene Weise dazu „organisiert“ — im eigenen Kleingarten, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen „Kompensationswege“, auf Hamsterfahrten, mit Hilfe des Schwarzen Marktes oder durch direkte Schiebung).

Wie haben Sie sich auf den Winter vorbereitet? — So lautete die Frage, die wir in der letzten Zeit einer ganzen Reihe von sehr verschieden gearteten Menschen vorlegten, um auf diese Weise einmal festzustellen, wie unsere Mitmenschen mit der nächsten Zukunft fertig zu werden hoffen. Das Ergebnis erscheint uns recht aufschlußreich, deshalb legen wir es unseren Lesern hier ohne weitere Bearbeitung, d. h. nur ein wenig gekürzt und zusammengefaßt vor.

MITTLERER POSTBEAMTER: Es gab kaum eine freie Minute, die ich nicht in meinem Kleingarten verbracht habe. Haben Sie einen? Nun, dann ahnen Sie auch nicht, was für Arbeit man da reinstecken muß. Wir haben ein bißchen Gemüse und Obst eingemacht, natürlich. Vieles ist aber im Tausch verschwunden. Hauptsächlich für Heizmaterial. Wenn schon wieder im Amt gefroren werden muß, will ich es wenigstens zu Hause überschlagen haben.

VERKÄUFER: Wozu wollen Sie denn das wissen? Für die Zeitung? Sie trauen sich ja doch nicht die Wahrheit zu schreiben. Die Wahrheit ist nämlich so: Viele Parteien haben einen großen Mund, solange es um die Wahlen geht. Dann hört man monatelang nichts von ihnen. Die Aemter sind die personifizierten Unfähigkeit, die ersticken ja bald in ihrem Papierkrieg, obwohl es doch angeblich gar kein Papier geben soll. Mann, Selbsthilfe lautete die Devise. Selbsthilfe, egal wie. Ich habe ein paar Jahre dazu gebraucht, aber jetzt bin ich selber so weit: ich schreibe auch. Und nun bin ich gespannt, ob Sie das drucken werden!

STATIONSARZT: Das kann ich Ihnen ganz genau sagen: wir haben Glück. Ich habe einen Bruder, der ist Landwirt, und eine Schwester meiner Frau hat schon vor dem Krieg nach Amerika geheiratet. Sonst wüßte ich auch nicht, was werden soll, denn bei meinem Gehalt fällt der Schwarze Markt für uns von selber weg. Und womit soll ein Arzt kompensieren, bitte schön? Natürlich bringen mir auch manchmal dankbare Patienten etwas, ein paar Pfund Gemüse oder so, aber das wären nur Tropfen auf den heißen Stein. Kohlen? Bis jetzt habe ich nur die sechs zerteilten Zentner. 60 Mark sollen sie schwarz

kosten. Ich habe mir auf alle Fälle ein paar Zentner bestellt. Aber ob sie wirklich kommen werden?

STRASSENFEGER: Meine Frau und ich haben gestoppt, bis wir nicht mehr wußten, was oben und unten ist. Also Kartoffeln sind da, wenn auch meist so kleine, daß Sie'n Vergrößerungsglas brauchen, um sie zu erkennen. Beim Bauern war ich auch. Ein bitteres Brot, aber wer fragt danach? Die letzten Sachen von unserem Heinz sind dabei draufgegangen. Ja, vermißt im Osten. Keine Nachricht. Wir haben es aufgegeben. Verhungern werden wir nicht. Erfrieren auch nicht, ich hab'n guten Freund bei der Bahn. Aber schreiben Sie das ja nicht. Sie!

FLÜCHTLINGSFRAU: Wir sind aus Schlesien. Fünf Kinder, davon sind drei noch sehr klein. Vorbereiten konnten wir gar nichts, wir haben ja nicht mal einen Keller. Selbst die Einkellerungskartoffeln kommen unter das Bett. sehen Sie, da... Mein Ältester schleppt aber so manches ran. Weiß nicht, wo er es her hat. Interessiert mich auch nicht. Fragen Sie ihn selber, wenn Sie ihn mal erwischen.

SCHAUSPIELERIN: Offen gesagt, gar nichts habe ich getan. Ich hatte weder Zeit noch Gelegenheit. Kaufen? Ich bin froh, wenn es hier und da mal zu einer Zigarette reicht. Die muß ich zur Konzentration haben. Heizmaterial brauche ich nicht, habe sowieso keinen Ofen in meinem Kammerlein. Kalt schlafen ist gesund. Uebriens bin ich doch nur selten zu Hause. Bin ich durch den letzten Winter gekommen, werde ich den nächsten auch überleben, meinen Sie nicht?!

POLIZEIBEAMTER: Sie können den Leuten ruhig mal sagen, daß wir es um keinen Deut besser haben als andere. Meine Frau war genau so auf den Feldern buddeln wie unsere Nachbarn. Und wo ich Heizmaterial herkrähe, ohne ich vorlauff nicht einmal. Ich habe aber was ganz Kleines zu Hause, und da muß es warm sein. Ich könnte von einem ehemaligen Kriesskameraden an der Ruhr leicht ein paar Zentner haben, aber wie soll ich die herbekommen? Das ist die Frage.

KAUFMANN: Ich habe mich selber „umgeschult“. Eigentlich stamme ich aus der Diplomatie; dergleichen brauchen wir ja vorerst nicht mehr. Ich habe es umgekehrt wie Ribbentrop gemacht. Ich bin nämlich in die Weinbranche gestiegen, d. h. Vertreter einer Firma in der französischen Zone. Dafür liefere ich ab und zu Fische dorthin. Die wissen da gar nicht mehr, wie ein Bückling eigentlich aussieht. Und der Wein, der natürlich nicht einfach herzukriegen ist, eröffnet mir ausgezeichnete Möglichkeiten, nein, ich habe keine Angst vor dem Winter. M. G.



Ein beinahe alltägliches Bild

Thomas Manns Alterswerke

Werke eines Mannes zwischen sechzig und siebzig Jahren Spätwerke. Alterswerke Thomas Mann greift in diesen Jahren Stoffkreise auf, die ihn schon in seinen frühesten Schaffenszeiten beschäftigt haben: den Osten, den Goetheschen Kulturkreis, die Musik.

Der Osten, der sich ihm zuerst in Gestalt russischer Literatur auftut und mit dem er sich am ausführlichsten in den Betrachtungen eines Unpolitischen auseinandergesetzt hat, schlägt ihn für über zwei Jahrzehnte in seinen Bann: „Tiefste Heimat ist ja der Osten. Heimat der Seele. Heimat des Menschen, Heimat ältester, mildesten Weisheit.“

So nennt er ihn im „Gesang vom Kindchen“ 1921. Dieses Erlebnis zeitigt das gewaltige Romanwerk „Joseph und seine Brüder“, eine Tetralogie, deren erste beide Bände 1933 und 1934 dem deutschen Publikum zugänglich wurden. Der 3. Band, „Joseph in Ägypten“, erschien 1936 und erst 1943 wurde das Werk vollendet mit dem Schlußband „Joseph der Ernährte“. In den Stoffkreis dieser alttestamentarischen Welt gehört auch die Novelle „Das Gesetz“, der Moses' Auftrag aus dem Deuteronomium, sein Volk durch die Wüste zum Berge Sinai zu führen; zugrunde liegt, Gleichfalls im Osten — diesmal in Indien — spielt die „Indische Legende“. Die vertauschten Köpfe, eine Zwischenarbeit aus dem Jahre 1940. Sie erschien ebenfalls wie die übrigen Spätwerke im Verlage Bermann-Fischer in Stockholm.

Das Schaffen an dem biblischen Gegenstand wurde durch widrige Schicksale — Emigranten-schicksale — immer wieder unterbrochen. Als Thomas Mann nach abenteuerlichem Hin und Her auf seiner Flucht aus Deutschland für einige Jahre in der Schweiz zur Ruhe kam, plante er „eine kleine Zwischenarbeit“, wie er in einem Brief an seinen Schweizer Freund Otto Basler schrieb, eine „Goethe-Novelle“. Auch das Goethe-Thema gehört zu denen, mit denen sich der Dichter schon seit früher Zeit beschäftigt hatte. In der Schiller-Studie „Schwere Stunde“ bleibt Goethe noch der unsichere Gegenstand. In den Jahren nach dem Weltkrieg entstand der große Essay „Goethe und Tolstoi“ — jetzt reizte ihn die dichterische Gestaltung. Ein kleines, unscheinbares Erlebnis aus Goethes Leben: der durch wenige Dokumente bezeugte Besuch der verwitweten Hofrätin Frau Charlotte Kestner, der Lottie Buff aus der Werther-Zeit, in Weimar im Jahre 1816 wurde zum Anlaß der dichterischen Auseinandersetzung mit der Goetheschen Gestalt. Immer wieder wird die Arbeit unterbrochen — eine Vortragsreise in die Vereinigten Staaten, die Berufung an die Universität Princeton im Staate New York —, bis sie endlich 1939 fertig vorliegt: aus der geplanten Novelle ist ein Roman von 450 Seiten geworden. „Lotte in Weimar“, von dem auch in Deutschland schon Proben bekannt geworden sind. Die Hofrätin Kestner wird im Gasthaus „Zum Elephanten“ ab, wird erkannt und fühlt sich beglückt in die Weimarer Goethe-Atmosphäre. Gespräche mit dem Oberkellner des Gasthauses, Mäxchen, mit der amerikanischen Reporterin Rose Cuzle, mit der schwärmerischen Adele Schopenhauer, mit Goethes Sekretär Dr. Karl Riemer und schließlich mit Goethes Sohn August, dem Karamerrat, bereiten langsam auf das Erscheinen der Hauptgestalt vor. Endlich tritt er selbst auf — im siebten Kapitel — nachdem in der ersten Hälfte des Buches Goethe von immer neuen Gesichtspunkten aus eingekreist und ausgedeutet worden war. Goethe erwacht aus dem Morgenschlaf: „Oh, daß es schwindet! Daß das heitere Gesicht der Tiefe sich ändert, schleunig, wie auf den Wink eines launisch gewährenden

und entziehenden Dämons, in nichts zerfließt und sich emporstaut! Es war so reizend! Und nun, was ist? Wo kommst du zu dir? Jena? Berka? Tennstädt? Nein, das ist die Weimarer Stieppdecke.“ Ein Monolog Goethes schließt sich an, ein Monolog von 60 70 Seiten, durch kurze Dialoge unterbrochen. Höhepunkt und Schluß des Romans bildet endlich das intime, letzte Gespräch Goethes mit seiner Jugendgeliebten im Wagen auf der Heimfahrt vom Theater — ein Gespräch, das ländelnd, plaudernd, mit dem bekannten ironischen Unterton beginnt und das vorstößt in letzte dichterische Geheimnisse, in das Geheimnis des Schöpfer-tums selbst. Hier wird der problematische Goethe sichtbar, der tragische, der opfernde, der im Dienste seines Lebens sich verzehrende: „Du brauchst ein Gleichnis, das mir lieb und verwandt ist vor allen und von dem meine Seele besessen sei: das von der Mücke und der tödlich lockenden Flamme. Willst du denn, daß ich diese sei, worin sich der Falter begierig stürzt, bin ich im Wandel und Austausch der Dinge die brennende Kerze doch auch, die ihren Leib opfert, damit das Licht leuchte, bin ich auch wieder der trunkene Schmetterling, der der Flamme verläßt.“ Gleichnis alles Opfers von Leben und Leib zu geistiger Wandlung. Alte Seele, liebe, kindliche ich zuerst und zuletzt bin ein Opfer — und bin der, der es bringt. Einst verbrannte ich dir und verbrenne dir alle Zeit zu Geist und Licht. Wisse, Metamorphose ist, deines Freundes Liebes und In-

Psychotechnik - ein Weg zu neuen Zielen

Von WILFRIED A. OLDEHOFF

Der Verfasser arbeitet am Institut für angewandte Psychologie München 15, Schubertstraße 4.

Jeder Betriebswirt, jeder Techniker, jeder Kaufmann spürt täglich, wie der Kampf um Rohstoffe, Maschinen, Hilfsmittel, kurz wie der Leerlauf die Produktion beeinträchtigt.

Der Mensch ist (ich spreche im technischen Sinn) für die Produktion aber mindestens ebenso kostbar wie das Material. Jedoch auch hier der Mangel an Facharbeitern, und die nicht zuletzt durch die gegenwärtige Ernährung bedingte absinkende Leistung. Und dennoch liegen beim Menschen die unerschöpflichen und unerschöpften Reserven. Nicht das kann unser Ziel sein, durch Raubbau und Sklaverei mehr aus der Masse herauszuholen, sondern darin liegt die Kraft, daß der einzelne die Arbeit als seine Arbeit, als einen Segen, als ein beglückendes Schaffen empfindet.

Das heißt: Die jedem Menschen innewohnenden Talente müssen ermittelt und entwickelt werden, damit er nach einem Bibelwort mit seinem Pfunde wuchern kann. Das Ideal der Arbeit ist immer das Zusammenfallen von „Steckenpferd“ und Beruf. Jeder weiß, wie der eine Mensch träge, mißmutig und voller Klagen über körperliche Schwächen seine Arbeit verrichtet und danach voller Kraft und Begeisterung Fußball spielt. Wie ein anderer im Büro fähig, flüchtig und unsorgfältig ist und aber dahem mit größter Geduld und Mühe seine Briefmarkensammlung ordnet. Leistungsvermögen und Leistung stehen oft im krassen Mißverhältnis zueinander.

Finet der einzelne selbst oft nicht die Synthese zwischen Liebhabelei und Arbeit, wieviel

weniger vermag es dann der Arbeitgeber bei der Einstellung der Arbeitskräfte in der althergebrachten Weise. Und doch lassen sich die für den Beruf — für die Arbeit entscheidenden Fähigkeiten objektiv feststellen.

Die psychologischen Erfahrungen und Forschungen auf dem Gebiet der experimentellen Diagnostik sind heute so reichhaltig, ihre Methoden sind so gut durchgeübt und ihre Ergebnisse so eindeutig, daß es keine grundsätzlichen Zweifel mehr gibt.

Der erfahrene Psychologe weiß die Anamnese und die Verhaltensbeobachtung wie Physiognomie, Mimik, Sprechweise, Haltung und Bewegung gründlich und genau auszuwerten und vermag darüber hinaus seinen Eindruck noch durch Handschriftuntersuchung und Tests zu untermauern und zu ergänzen.

Die Tests geben zum Beispiel eindeutige Hinweise auf Ausdauer und Tempo, Gleichmäßigkeit und Sorgfalt, Selbstbeherrschung und innere Sammlung, Willensstärke und Phantasie. Sie geben Aufschluß über allgemeine und besondere Leistungsfähigkeit, über Intelligenz und schöpferische Anlagen, über Darstellungs- und Ausdrucksvermögen.

Die psychologische Berufs- und Betriebsberatung ist von unschätzbarem Wert für Arbeitgeber und Arbeitnehmer und wie Gesundheitsberatungen heute in vorbildlichen Betrieben bestehen, werden sich die psychologischen Betriebsberatungen durchsetzen und wirkliche Leistungen in ein optimales Verhältnis bringen und damit dem einzelnen Betrieb wie der gesamten Wirtschaft beim Wiederaufbau helfen — ohne daß es auf diesem Sektor materieller Hilfsmittel bedarf.



Bei Stromsperre muß die altertümliche Petroleumlampe wieder aus der verstaubten Ecke hervorgeholt werden. Foto: ddp-Bild (2)

Der Sprung in die Seine

Eine Anekdote von H. H. G. STEIN

Wer nie im Quartier Latin gelebt hat, der weiß nicht, was die Liebe sein kann. hat Balzac einmal gesagt. Wer nie in der Rue des Quatre Vents eine Nacht bei Pierre Duhamel verplauderte, so mag man ergänzen, der kennt nicht jene Debatten, die bei den Menschenrechten beginnen und bei Tolstoi enden, jene Dispute, in denen alles und jedes behauptet und ebenso leidenschaftlich bestritten wird, jene Wortgefechte, in denen sich die jungen Bürger der Sorbonne einen Teil ihrer Lebensweisheit holen, um ihn später in den satten Gefilden gutbürgerlicher Existenzen meist zu vergessen. Von den Advokaten abgesehen. Und jene fünf jungen Leute, die sich in der genannten Straße trafen, waren Jünger des Code Civile, Junge Leute, aus allen Teilen des Landes hier zusammengeführt und im Augenblick damit beschäftigt, die wohl seit Bestehen der Menschheit immer wieder diskutierte Frage endgültig und unwiderruflich zu lösen, ob es möglich sei, seinem Schicksal zu entgehen.

„Alles ist Bestimmung“, erklärte Jean Meunier kategorisch. „Das menschliche Schicksal läßt sich nicht korrigieren und wenden. Wer am 17. August ein Bein brechen soll, der stolpert über einen Strohhalm. Man braucht sich ja nur in der Geschichte ein wenig umzusehen, hundert Beispiele findet man dafür.“

Dieser Meinung waren eigentlich alle. Nur Pierre nicht. Man debattierte im Grunde nur noch, um ihn aus seinem Schneckenhaus herauszulocken und ihn dann beim ersten Widerstand mit einem Stoß neuer Beweise endgültig zu erledigen.

„Ich denke da an die Geschichte, die Napoleon in seinen letzten Lebensjahren dem Grafen Mitholop erzählte“, fuhr Jean fort. „Hätte nicht eben das Schicksal noch manches mit ihm vor gehabt, so wäre er im Sommer 1795 in die Seine gegangen.“

„Und warum ist er nicht?“ „Das Schicksal griff eben ein. Die Geschichte ist kaum bekannt. Ich will sie ganz kurz erzählen. Napoleon war damals aus der Armee entlassen. Seine Mutter saß ohne jegliche Mittel in Marseille, seine Schwestern besaßen kaum ein Zimmer. Der frühere General Bonaparte hatte noch eine Assignate von 100 Sous in der Tasche und wanderte am Quai Voltaire hin und her, unschlüssig darüber, an welcher Stelle er sich in den Fluß stürzen sollte. Lange hatte er mit sich gerungen, stütz stand sein Entschluß fest. Da kam ein Mann des Weges, der wie ein Handarbeiter gekleidet war. Als er an Bonaparte vorbeigehen wollte, erkannte dieser seinen früheren Kameraden Des Mazis wieder. Er war lange im Ausland gewesen und verkleidet nach Frankreich zurückgekommen, um seine alte Mutter noch einmal zu sehen.“

„Was ist dir?“ fragte Des Mazis. „Freust du dich nicht, mich wiederzusehen? Du siehst aus wie ein Tor, der sich das Leben nehmen will.“

Diese direkte Anspielung auf seine wirklichen Absichten veranlaßte Bonaparte, dem Freunde sein Elend zu beichten.

„Wenn es weiter nichts ist“, erwiderte der, „da sind 30 000 Francs in Gold. Nimm sie und rette deine Mutter.“

Bonaparte nahm das Geld, eilte fort, ohne seinem Freunde noch lange Dank abzustatten, schickte das Geld mit der nächsten Eilpost nach dem Süden, dann aber besann er sich, seinem Helfer nicht einmal gedankt zu haben. Er suchte ihn mehrere Tage in Paris, fand ihn aber nicht mehr. Erst viel später — unzählig zwanzig Jahre waren vergangen — konnte er ihm die Schuld begleichen.

Das ist die Anekdote, die ich erzählen wollte, um die Hand des unausweichbaren Schicksals zu beweisen. Bonaparte hätte an hundert anderen Stellen am Fluß stehen können: Des Mazis hätte sich nur um eine einzige Minute verspätet können: allein er kam an den rechten Ort genau zur rechten Zeit, weil ihn eben das Schicksal führte. Er mußte da sein, es war vorbestimmt.

Die Freunde nickten Jean zu. Dies Argument mußte selbst den schwächsten Pierre überzeugen.

„Hallo, Pierre“, riefen die vier. „Was hast du dazu zu sagen? Gibst du dich geschlagen?“

Pierre zog an seiner Pfeife, dann sah er die Runde ein wenig spöttisch durch den blauen Tabaknebel an. „Eine sehr hübsche Anekdote“, meinte er, „eine wirklich sehr hübsche Anekdote. Schade nur, daß sie nicht wahr ist. Glaub ich wirklich, Des Mazis hätte 30 000 Francs bei sich gehabt? Soviel Taschengeld hat kein Mensch, um 30 Pfund Goldstücke darin zu tragen! Aber ganz abgesehen davon, Alexandre Des Mazis war von 1793 bis 1802 überhaupt nicht in Frankreich, sondern in England und Portugal!“

So ist es mit den schönsten Anekdoten! Das Leben hebt nüchtern den Zeigefinger: Allzu dramatisch ist manchmal verdächtig. Gute Regie will zwar überraschen, allein das Schicksal mit seinen Wechselfällen und seinen Kapriolen kennt keine Gesetze der Regie und der Bühne. Das Telefon klingelt nicht immer zur rechten Zeit, der Mann mit den 30 000 Goldstücken kommt nicht immer im rechten Augenblick um die nächste Straßenecke. Leider nicht! Zum Glück nicht! Darüber ließe sich wieder eine lange Nacht streiten unter den Dachern der Rue des Quatre Vents im Quartier Latin von Paris...

RET

WIR MUß



Links di

Raubbau am der... sungs, die nun nicht mehr den le... schaft sah, haben... gang gefunden. De... des rechtzeitig en... zialverwaltung sc... ihrem Amt für La... macht. Ihre erste... ster fand im Lan... des Landeshaups... ungewöhnlich sta... der jungen Bauern...

Winterliche Käl... bunden mit der A... hatten, wie La... feststellte, schon... schaftsbetriebe... sich durchaus na... sionung und klar... die Voraussetzun... men. Dies veranla... fahrenden Mitarbe... pflege, den Lande... Redner zu gewin...

Der Vortrags... treffend mit den... gen Kriege. Alles... beschnitten, beson... leben und aus de... die wir aber auch... Heimat aussieht... Heimat gestaltet... schen werden, w...

Die gesunde La... einrichtungen, en... die Böden ert... in der Landschaft... die Hecke haben... Faktoren, um die... der Versieppung... sind die Mittel u... unde, naturverw... sichern und zu s... von der eigenen... weiter aus der S... heraus. Der Wald... eines Landes, Ma... sten und trotzd... und unser Land... in Amerika steht... Abholzung des Ur...

WES

Die strafkan... Donnerstag das U... in Stadt. Wirtsch... haben. Der... schaftsvergheus... sambruch und... stechung zu zwei... strafen in Höhe v... Die bürgerlichen... Dauer von drei... fünf Angeklagte... zwei bis fünf M... strafen.

Die erheblichen... Woche haben der... anderes Aussehen... sind heute versch... hat ihr früheres N... Wassersorgen dü...

Bei einer Exp... granate in de... in Freckenhorst... Kind getötet und... verletzt. Nun ist... ihren Verletzungen...

Auf dem Fried... tersöhn wurde... Hermann S. im o... größtes Trauerge... medizinischer Ges... bemerkte, erwies... Dr. Simon, der a... bensjahr vollende... rühmten „Güters... Schrift „Aktive... schrieben ist. Er... kranker „Willi n...

Kirchli

Der Papst v...

Der Heilige V... amerikanischer S... errungen Sieg... Sieger, der sichere... über. Haß, und... Schranken zwisch... Sieg unter die... einem neuen Z... klug wäre es, w... mit ihren materi... Erreichung dies... „Möge die göttli... Vater, „die Eins... oft der mensche... uns alle zu dau... führen.“

Die Pauls-Ki...

Die Pauls-Ki... 18. Mai 1948, an... eche Parlament... lichen Bestimmun... des Richtfestes... bekanntzugeben... Oberbürgermeiste... der evangelischen...

RETTET DIE HEIMATLICHE LANDSCHAFT!

WIR MUßEN DER VERSTEPPUNG FRUCHTBAREN BODENS ENTGEGENARBEITEN



Links die gesunde Kulturlandschaft in der Umgebung von Billerbeck — rechts eine ausgeräumte Kultursteppe in der Warburger Börde

Raubbau am deutschen Wald und eine Auffassung, die nur noch bestellte Flächen und nicht mehr den lebendigen Organismus der Landschaft sah, haben auch schon in Westfalen Einzug gefunden. Der Versteppung fruchtbaren Landes rechtzeitig entgegenzutreten, hat die Provinzialverwaltung schon vor Jahresfrist sich mit ihrem Amt für Landschaftspflege zur Aufgabe gemacht. Ihre erste größere Veranstaltung in Münster fand im Landesmuseum unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns statt. Der Besuch war ungewöhnlich stark, besonders aus den Kreisen der jungen Bauern.

Winterliche Kälte und sommerliche Dürre, verbunden mit der Ausräumung unserer Landschaft, hatten, wie Landeshauptmann Salzmann feststellte, schon Verwundungen weiter Landschaftsteile im Gefolge. Auch die Ueberschwemmungen zeigten, daß die Abholzungen sich durchaus nachteilig ausgewirkten. Besinnung und klare Erkenntnis der Ursachen sind die Voraussetzung für tatkräftige Gegenmaßnahmen. Dies veranlaßte dazu, einen besonders erfahrenen Mitarbeiter des Amtes für Landschaftspflege, den Landschaftsrestaurator Erleben, als Redner zu gewinnen.

Der Vortragende verglich die heutige Zeit sehr treffend mit den Zeiten nach dem Dreißigjährigen Kriege. Alles ist kleiner geworden, alles ist beschnitten, besonders die Scholle, auf der wir leben und aus der wir unsere Nahrung ziehen. Die wir aber auch erhalten müssen. Wie unsere Heimat aussieht, ist nicht gleichgültig. Denn die Heimat gestaltet den Menschen, sie läßt den Menschen werden, wie er ist.

Die gesunde Landschaft muß alle Wohlfahrts-einrichtungen enthalten, die es ermöglichen, daß die Böden ertragreich sind. Wir müssen in der Landschaft noch den Baum, den Strauch, die Hecke haben; denn das sind die natürlichen Faktoren, um die Landschaft zu erhalten; sie vor der Versteppung zu schützen. Was uns fehlt, sind die Mittel und Wege, die Erträge auf gesunde, naturverbundene Art und Weise zu sichern und zu steigern. Jeder Zentner, den wir von der eigenen Scholle mehr ernten, bringt uns weiter aus der Stellung des Almosenempfängers heraus. Der Wald ist der beste und größte Schutz eines Landes. Man kann auch Reparaturen leisten und trotzdem den Wald lebensfähig erhalten und unser Land vor der Versteppung bewahren. In Amerika steht man nach der rücksichtslosen Abholzung des Urwaldes heute vor dem Problem,

sich gegen die Verwüstung und Versteppung weister Gebiete zu wehren. Die verstepte Fläche ist dort etwa viermal so groß wie die bewirtschaftete Fläche im Altreich.

Warum ist der Wald so wichtig für den Ertrag eines Landes? Er ist zunächst der große Regulator des Wasserhaushalts, eine Eigenschaft, deren Wert wir gerade angesichts des letzten Sommers mit seiner katastrophalen Dürre leicht begreifen. Der Wald läßt den Regen in den lockeren Untergrund absinken und gibt das Wasser in den Trockenperioden zurück, er pumpt das Wasser wieder auf und atmet es aus. „Der Wald macht sich sein Klima selbst“, wie es einmal ein alter westfälischer Bauer ausdrückte. Vor allem aber ist der Wald der große Windbrecher und schützt dadurch die Landschaft vor Wind und Sturm, so daß ihr nicht zuviel Bodenfeuchtigkeit entzogen wird.

Wir müssen für den schwindenden Wald Ersatz schaffen. Dazu müssen systematisch Heckenzüge als Windbrecher angelegt werden. Geschichte das nicht und wird der Wind in der Landschaft nicht wirksam abgebremsst durch solche Schutzanlagen, dann leidet der Boden durch Austrocknung und letzten Endes durch Verwehung und die Ertragsfähigkeit der Scholle wird aufs schwerste gefährdet. Die über unsere westfälische Landschaft noch verstreuten alten Wallhecken sind heute mehr ehrwürdige Naturdenkmale als praktisch wirksamer Windschutz. Man kann sie meist nicht verjüngen. Die lebendige Hecke ist der natürliche Windbrecher. Sie sorgt für die nötige Bodenruhe. Sie erhält vor allem auch der Pflanze den sie umgebenden Mantel aus Kohlenstoff, ohne den keine Kulturpflanze gedeihen kann. Wird dieser Kohlenstoffmantel von Wind fortgeweht, verkümmert die Pflanze, da ihr die für die Entwicklung notwendige Nahrung fehlt.

Viel zu wenig wird bedacht, daß die Hecken und Knicks die unentbehrlichen Schlupfwinkel und Wohnungen des kleinen Raubzuges wie Marder, Wiesel usw. sind, die weit mehr an Feldmäusen vertilgen, als selbst der sorgfältigste Kampf mit Gift vernichten kann. Wie oft ist nicht schon auf den Nutzen der Hecken als nicht zu ersetzende Brutstätte für unsere Vogelwelt, unsere besten Helfer im Kampf gegen die Pflanzenschädlinge, hingewiesen worden! Aber auch die Bedeutung des Einzelbaumes in der Landschaft wird oftmals übersehen. Wie dankbar ist das Weidvieh, wenn es

in den heißen Sommermonaten im Schatten eines Laubbaumes stehen kann! Die Vorfahren wußten genau, warum sie um die Bauernhöfe die Einzelbäume pflanzten.

Eines von den drei wichtigsten Lebenselementen einer Landschaft ist das Wasser. Es ist der Nerv der Landschaft. Daher müssen wir es mit ungläublicher Vorsicht behandeln. Jedes Land ohne Wasser ist tot. Der Regen wird uns von unserm Herrkott geschenkt, nicht, damit wir ihn möglichst rasch wieder ableiten, sondern damit wir ihn so viel wie eben möglich der Landschaft erhalten. Jede Entwässerungsanlage ist aber nur dann zweckmäßig, wenn mit ihr auch gleichzeitig die entsprechenden Stauvorrichtungen geschaffen werden, um sparsam mit dem Wasservorrat umgehen zu können. Eine sinnvolle Uferbefestigung der Bäche, Flüsse und auch Kanäle ist in jedem Fall zu erstreben.

Was soll nun geschehen? Die Zeiten sind vorbei, wo das Geld keine Rolle spielte. Und darum müssen wir unsere Landschaft, unsere Heimat durch Selbsthilfe erhalten. Warum wollen wir nicht mit jeder Hilfe unsere Landschaft wieder aufzurichten? Menden, wo von Schulkindern innerhalb dreier Wochen 150.000 Pflanzen zu Aufzuchtswegen gesetzt wurden, hat uns gezeigt, welche glänzende Ergebnisse mit Schulkindern erzielt werden konnten. Jeder Junge, jedes Mädchen werden Freude an den Bäumen gewinnen, die sie gepflanzt haben, und werden sich an dem Wachsen „ihrer“ Bäume freuen.

Gewiß haben wir nicht so viel Pflanzen, so viel Baumschulen, wie wir zur Aufforstung unseres neuen Waldbestandes gebrauchen. Aber die Natur kommt uns da selbst zur Hilfe. Denn draußen in der freien Natur steht so viel brauchbares Pflanzgut, das wir zur Aufforstung und Befestigung verwenden können, mehr als man allgemein ahnt. Wenn darüber hinaus jeder Kreis, jede Gemeinde sich seine eigene Baumschule anlegen würde, dann sind wir schon aus der Not heraus.

Es war unbedingt notwendig, daß in Westfalen das Amt für Landschaftspflege eingerichtet wurde. Wir wollen diese Scholle, unsere Scholle, unsere Heimat wieder gesund machen und gesund erhalten. Aesthetische Gründe laufen nur nebenher. Wir müssen die sanierungsbedürftigen Räume feststellen und sehen, wo es fehlt und am notwendigsten einzugreifen werden muß. Alle Fachkreise, die in Frage kommen, müssen eine Arbeitsgemeinschaft bilden, um bei der Arbeit für ihre Scholle mitzusprechen. pw.

Das Westfälische Gedicht

HIARWST

Nu wärd de Balm all gill un brun —
de Kuhl staacht aobers an'n Tun
un bölt — dat lütt so wunnerlick.
Un muonens ligg de Niewel dick
un-witt un wiet up Duorp un La d.
Män tiegen Middag kump 'ne Stunn,
dao schinnt nao eemaol warm de Sonn
un giww us all de leive Hand
un segg: „Nu, Kinners, gaht ju gues!
Ick mott nu naichstens wagg von hier
un kuem so jelig auk nich wier.
Baoli flägt de Winter mit dat Blud
van is un snee in't güne Haor
un raost un hüt äs dull un daor.“

Totrocken het de Hiemel sick.
Mi is't üm't Hiart so wunnerlick.
Will't rängen? Ne, et niewelt bloß,
män rängen kann et wanners, jau,
un ut de Gährens halt se gau
de Wuotlen un dat erste Moos —
denn froren het et leste Nacht,
drüm staacht de Bück auk so in Pracht.
Män drin, dao röhr't kin Liäben sick,
dao is't äs in 'ne stille Höhl —
vörwiekt Lauf un Peddestöhl —
dat rückt so scharp un wunnerlick.

Fröh kümp de Nacht, Män fütig, graut —
van Brand un Blot ne düstre Glot,
ne blase, gröne, güne Flot —
vörsmüet de Dagg in't Aobendraut.

Anton Aulke.

NAOSPIEL

(Ut „Daud un Düwel“ von Karl Wagenfeld 1)

De Heid vull Sunn un Vugelsank,
Grön sprengt Bräom un Blärken.
Sacht dröwer hen läpp Klöckenklank
Wit hiar von alle Klärken.

Op den Patt
Jeden Tratt
Dümp häbr'k wierlingen,
Et lütt, äs wann well met mit göng
Düer Fröhjahrssunn un Singen.

He bliff bil mi, dicht Mann an Mann —
Kaoit läpp mi 't üwern Nacken —
Aof' langsam gaoh, aof llig an,
He bliff mi op de Hacken.

Op den Patt
Jeden Tratt
Dao rückt dat Holt en Namen! —
Mi folgt de Daud düer Sunn un Sank —
Guod si mi gnädig! Amen.

O Daud, du büß en hatten Mann,
Geils stracks likt, geils stracks likan,
Un wat di in den Weg dann kümp,
Dat helpt du llig op de Strümp
Met dine seil.

Du malst bi Dag, du malst bi Nacht,
Baoli haust du butt, baoli snittst du sacht.
Un achter dine Fuorspeln raust
Sökt sick en Weg de Suorg un Naut.
De läwt von di.

Um een Deel, Daud, bloß bitt ick di:
Wann slippst de Seile äs för mi,
Wocht, bis ick mine Arbeit doahn,
De Saat an'n Grunn, int Fack dat Kaohn —
Dann hau fast to.

Folgt hüngrig di dann Suorg un Naut, —
Se kuemt ümsüß, in't Schapp is Braut,
Un an de Saat, we ick häft saht,
Wann se äs blait, sick ann're freit.
Dat is mi nog.

Westfalen siegte im Kunstturnweltkampf

Der Bußtag bot in diesem Jahr nur drei Veranstaltungen von größerer Bedeutung. In Hamburg erlebten 30.000 Zuschauer die 50. Begegnung von Hamburg und Berlin im Fußball, die mit einem verdienten 7:1-Sieg für die Gastgeber endete. Mit fünf Toren hatte Boller dem größten Anteil am Erfolg, neben Schaffner und Spundflasche, die je einmal ins Schwarze trafen.

Westfalen gewann gegen Rheinland mit 372,4:367,55 Punkten der Kunstturnweltkampf, der in Wuppertal ausgetragen wurde. Bester Einzelturner war Frenger (Wuppertal) mit 48,85 Punkten vor Fritsch (Eichen). Steffens, der am Barren, Seitpferd und Reck eine „10“ turnte, hatte Fecht bei den Pferdsprünge.

Die Spielkarte der Oberliga

Die Oberliga West am Sonntag: Vohwinkel — Fortuna, STV Horst — Erkenschwick, Oberhausen — Schalke, Hamborn — Borussia, Witten — Aachen (in Aachen), Dellbrück — Katernberg.

Das Programm der Verbandsliga

In der Bezirksklasse spielen am Sonntag: Höxter — Brambauer, Bielefeld — Nordhorn, Preußen Münster — Delmold, Greven — Menneke, Lengerich — Hombruch, Altenbörze — Münster 08.

König Fußball als Völkerversöhner

Deutsche Kriegsgefangene boreslern in Benghal

Einen interessanten Fußballbericht schickt uns ein Grevenener Junge, der als Kriegsgefangener in der Ceylonica ist und sich als Sportwart betätigt. Wir lesen da von einem großen Kampf der von der Pow-Komp. 2704 gegen den Ceylonica-Meister Benghal mit 4:1 (2:0) gewonnen wurde. L. a. heißt es darin: Die Sonne warf ihre glühend heißen Strahlen über das Oma Mukta Stadion, das ein buntes Völkergemisch von etwa 6000 Zuschauern beherbergte. Sämtliche Tribünen waren dicht besetzt und auf der Ehrentribüne beobachtete man englische Offiziere mit ihren Frauen und die arabische Promenz. Als die Mannschaften auf das Spielfeld liefen, wurden sie von 3 Pressephotographen gestellt, und hier konnte man die Sportkameradschaft der Araber bewundern, die sich den nächststehenden deutschen Spielern unterhaken und gemeinsam zur Gruppenaufnahme marschieren. Der interessante und sportlich hochstehende Kampf begann mit einem arabischen Angriff, der vom deutschen Torwart Karimmann sicher gestoppt wurde. Und nun begann das vollendet schöne Spiel der deutschen Elf, das alle überraschte und nicht zuletzt das Verdienst des deutschen Halbklinken Kowalik ist, der zugleich als Trainer der Mannschaft fungiert. Nach 10 Minuten konnte unter ungeheurem Jubel der Halbrochte Leopold zum 1:0 einstoßen. Beide Mannschaften liefen auf vollen Touren, als Mittelstürmer Heiler zum 2:0 für die Pow einwandte. In der 2. Halbzeit liefen beide Mannschaften etwas nach, und das Spiel der Araber erfuhr eine Wendung, als sie einen Elfmeter zum Ehrenpunkt verwandelten. Der deutsche Sturm aber blieb weiterhin gefährlich, denn er erhöhte bald auf 4:1, womit der Sieg sicher war.

WESTFÄLISCHES MOSAIK - in fünf Minuten zu lesen

Die Strafkammer in Münster fällt am Donnerstag das Urteil gegen den Abteilungsleiter im Städt. Wirtschaftsamt Münster, von Bruchhausen. Der Angeklagte wurde wegen Wirtschaftsvergehen mit Amtsunterschlagung, Gewahrsamsbruch und schwerer passiver Beamtenebstechung zu zwei Jahren Zuchthaus und zu Geldstrafen in Höhe von 22.000 und 7000 RM. verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Die übrigen fünf Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von zwei bis fünf Monaten und entsprechende Geldstrafen.

Die erheblichen Niederschläge in der letzten Woche haben dem Halternsee wieder ein anderes Aussehen gegeben. Fast alle Sandbänke sind heute verschwunden. Nur die große Insel hat ihr früheres Niveau noch nicht wieder erreicht. Wassersorgen dürften jetzt kaum noch bestehen.

Bei einer Explosion einer Eier-Handgranate in der Wohnung der Familie Lücke in Freckenhorst wurden, wie wir meldeten, ein Kind getötet und verschiedene Familienmitglieder verletzt. Nun ist auch die Großmutter des Kindes ihren Verletzungen erlegen.

Auf dem Friedhof der Provinzialheilanstalt Gütersloh wurde Provinzial-Obermedizinalrat Dr. Hermann Simon zu seinem letzten Ruhe gebettet. Ein großes Trauergelände, in dem man Abordnungen medizinischer Gesellschaften des In- und Auslandes bemerkte, erwies dem Verstorbenen die letzte Ehre. Dr. Simon, der am 22. 3. dieses Jahres sein 80. Lebensjahr vollendete, ist der Gründer der weltberühmten „Gütersloher Schule“, wie sie in seiner Schrift „Aktive Therapie in Heilanstalten“ beschrieben ist. Er hat der Heilbehandlung Geisteskranker völlig neue Wege gewiesen. Durch ihn

wurde Gütersloh zu einem „Wallfahrtsort“ für die psychiatrische Welt.

Auf der Reichsautobahn in der Nähe von Oelde ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein aus Richtung Hamm kommender PKW fuhr auf einen Lastzug auf, der infolge Reifenschadens parkte. Die Insassen des PKW mußten mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Ein weiterer schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Reichsautobahn bei Beckum. Auf der Brücke der RAB Hamm-Bielefeld parkte infolge Störung der Lichtmaschine ein LKW aus Herten. Auf diesen Wagen fuhr ein LKW aus Bottrop mit solcher Wucht auf, daß beide Fahrzeuge total zerstört wurden. Während der Fahrer des auffahrenden Wagens mit leichten Verletzungen davongam, wurde seine neben ihm sitzende Frau auf der Stelle getötet.

Die katholische Gemeinde Bork (Kreis Lüdinghausen) hatte in diesen Wochen den Besuch von

Pater Albert Strecker, dem Provinzial der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft vom Göttlichen Wort in Argentinien. Pater Strecker weilte nach 35jähriger Tätigkeit in der Mission bei Verwandten in Bork. In mehreren Vorträgen schilderte er das religiöse und kulturelle Leben in Argentinien.

Die Wiederherstellungsarbeiten am historischen Rathaus in Haltern haben jetzt einen vorläufigen Abschluß gefunden. Zwei Stockwerke des wertvollen Baues sind winterfest gemacht worden. Der weitere Ausbau kann erst später erfolgen. Zweck der bisherigen Arbeiten war die Erhaltung des beinahe 400 Jahre alten Rathauses.

731 Neuerkrankungen an Lungentuberkulose und 55 Tuberkuloseerkrankungen anderer Organe wurden im Regierungsbezirk Münster im Zeitraum von fünf Wochen registriert.

Stimmen unserer Zeit

EIN STAATSANWALT SCHREIBT...

In Heft 9 der Jugendzeitschrift „Pinguin“ wurde der Brief eines jungen Staatsanwalts veröffentlicht, in dem mit aller Offenheit erschreckende Tatsachen unserer Zeit erörtert werden.

Ein Staatsanwalt schreibt: „Am 16. 7. 1945 wurde ich von der Militärregierung vereidigt und war mit 25 Jahren wohl der erste und jüngste Staatsanwalt in der amerikanischen Zone.“

Ich bekomme es satt, einem Staat zu dienen, der mich vor Angriffen nicht schützt, mich schlecht bezahlt (ein planmäßiger Staatsanwalt erhält 813 Mark im Monat), mich nicht ernährt und mich mit erdrückender Verantwortung belastet. Er verlangt von mir, Menschen anzuklagen und Verfahren zu bearbeiten, in die Menschen verwickelt sind, weil die Natur sie mit dem Hungertrieb ausgestattet hat. Gesetze, die hiergegen stehen, sind nur dann noch moralisch zu rechtfertigen, wenn erkennbar der Staat nach bestem Wissen überall Abhilfe zu schaffen sucht und es sich nicht dadurch leicht macht, daß er die Kleinen hämst und die Großen laufen läßt. Daß er Kompensationen sanktioniert und Schiebungen verurteilt und zuseht, wie seine eigenen Beamten teilweise bis in die höchsten Stellen hinein käuflich sind oder zumindest mitmachen.

Ich habe aus der Bearbeitung Hunderte von Verfahren und der Befragung von hunderten von Menschen aller Kreise den Eindruck gewonnen, daß zurzeit etwa 60 v. H. der für eine Bewirtschaftung in Betracht kommenden Lebensmittel usw. nicht bis zum Verbraucher gelangen.

Etwa 60 v. H. der Bevölkerung (diese Zahl ist nicht zu hoch gegriffen) leben mäßig, aber weit über den Rationskalorienatz hinaus (Erzeuger, Händler, Leute mit Amtsbeziehungen, Auslandsverbindungen, Gärten, Hamsterfahrten, Tausch-

zentrale, Naturallohn, Zulagekarten usw.), Etwa 10 v. H. leben weit besser als im Frieden... Sie kaufen ihre Zigarettensäckchen jetzt täglich für 120 Mark selbstverständlich, als sie es früher taten, als die Schachtel 120 Mark kostete. Der Rest ist dem Elend und Ende preisgegeben. Diesem Rest gilt es zu helfen. Man gibt offiziell Rationen aus, die binnen kurzem zum Hungertod führen müssen, und verläßt sich darauf, daß sich die Stärkeren schon etwas nebenbei beschaffen werden. Damit wird vom Staat selbst der Anstand als Dummheit gebrandmarkt und das Schieben legalisiert. Jeder wird für sich entscheiden müssen, ob er für nichts und wieder nichts als für ernie offiziell als wurststichig angesehenen Anstandsgefühl, beispielsweise in einer Stellung wie der meinigen bleiben soll.

Mein Entschluß ist: Sobald ich erkenne, daß der Staat nicht Ernst mit seiner Bekämpfung des Schwarzhandels in allen seinen Erscheinungsformen macht, werde ich diesem Staat keine Minute mehr offen. Mit dem Verkauf von Viehchensträßen oder der Vermittlung von Zigarettengeschäften, als Dolmetscher oder als Fahrer bei den Amerikanern kann ich genug verdienen, um mich endlich einmal sattessen zu können.

Der Haß gegen die Satten, das Schwinden aller moralischen Hemmungen, die Verzeihung am Fortleben wächst bei Hunderttausenden. Wehe der Zukunft Europas, wenn sich diese Massen der Gewißheit, mit sich selbst Schluß machen zu müssen, dadurch entziehen, daß sie mit ihren Idealen und ihrem sittlichen Anstandsgefühl Schluß machen. Ich bin fast soweit, ich will doch noch leben, denn für mich hat das Leben ja noch gar nicht richtig angefangen.

Dr. Horst Pommerening, Frankfurt a. M.

Kirchliche Nachrichten

Der Papst vor amerikanischen Senatoren

Der Heilige Vater erklärte bei einem Empfang amerikanischer Senatoren: Außer einem im Krieg errungenen Sieg gäbe es jedoch noch einen anderen Sieg, der sicheren und hohen Gewinn bringe: Sieg über Haß und Mißtrauen, der die künstlichen Schranken zwischen den Völkern niederreißt, der Sieg über die eckelvollen Toren, die Samen zu einem neuen Zwist legen. Wie ermutigend und klug wäre es, wenn die Führer der Nationen sich mit ihren materiellen und geistigen Hilfsmitteln zur Erreichung dieses Zieles zusammenfänden wollten. „Möge die göttliche Gnade“, so schloß der Heilige Vater, die Finsternis vertreiben, in die sich allzu oft der menschliche Wahn verliert, und möge sie uns alle zu dauerhafter Eintracht und zum Frieden führen.“

Die Pauls-Kirche wird wieder Gotteshaus

Die Pauls-Kirche in Frankfurt am Main wird am 18. Mai 1948, an dem von 100 Jahren das erste deutsche Parlament eröffnet wurde, wieder ihrer kirchlichen Bestimmung zugeführt werden, wie anlässlich des Richtfestes, das jetzt in Frankfurt stattfand, bekanntgegeben wurde. Bei dieser Feier sprach der Oberbürgermeister der Stadt, Kolb, und im Namen der evangelischen Kirche Martin Niemöller.

Kirchliche Petrolium-
Ecke heranzieht
Foto: ddd-Bild (2)

die Seine

G. STEEN

lebt hat, der weiß
kann, hat Balzac
Rue des Quatre
Duhamel verlaupen
kennt nicht jene
nen rechten beginnen
Dispute, in denen
und ebenso leiden-
e Wortfechte, in
der Sorbonne einen
an und ihn später
erlicher Existenzen
in Advokaten abge-
Leute, die sich in
waren Jünger des
allen Teilen des
und im Augenblick
seit Bestehen der
turierte Frage end-
en, ob es möglich
ehen.

larte Jean Meunier
die Schicksal läßt
enden. Wer am 17.
der stolpert über
sich ja nur in der
ehen, hunderte Bei-
rentlich alle. Nur
im Grunde nur
schneckenhaus her-
sein ersten Wider-
Beweise endgültig

nichte, die Napoleon
in dem Grafen Min-
rt. „Hätte nicht eben
mit ihm vorgehabt,
in die Seine ge-
e?“

ein. Die Geschichte
die ganz kurz erzäh-
der Arme entlas-
jede Mittel in
besäßen kaum ein
Bonaparte hatte
Sous in der Tasche
dre hin und her, un-
r Stelle er sich in
e hatte er mit sich
entschluß fest. Da
der wie ein Hand-
an Bonaparte vor-
er seiner früheren
er. Er war lange in
de nach Frankreich
die Mutter noch ein-

Mazis. „Freust du
en? Du siehst aus
nen nehmen will.“
auf seine wirklichen
arte, dem Freunde

erwiderte der. „Ja
Nimm sie und rette

eilte fort, ohne sei-
Danke abzustatten,
ichsten Eilpost nach
an er sich, seinem
zu haben. Er suchte
and ihn aber nicht
fährte zwanzig Jahre
ihm die Schuld be-

ich erzählen wollte,
ihren Schicksals zu
nen hundert anderen
ent. Des Mazis hätte
nule verspäten kön-
schten Ott genau zur
das Schicksal führte,
unbestimmt.“

zu. Dies Argument

samen Pierre über-

vier. „Was hast du

geschlagen?“

er, dann sah er die

urch den blauen Fa-

hübische Anekdote.“

er hübsche Anekdote.

000 ist. Glaubt ihr

000 Francs bei sich

kein Mensch, um 30

ragen! Aber ganz ab-

Des Mazis war von

icht in Frankreich,

tuzal!“

nen Anekdoten! Das

diezefinger: Allzu dra-

ch, Gute Regie

n das Schicksal mit

inen Kapriolen kennt

der Bühne. Das er

zu rechten Zeit,

Goldstücke kommt

Augenblick um die

nicht? Zum Glück

wieder eine lange

ächern der Rue des

atin von Paris...

